

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



BOLOGNA

Wie erfolgreich
ist der **Bologna-**
Prozess wirklich?

DAS STREITGESPRÄCH
→ ab Seite 8

BILDERGALERIE Schöner Wohnen
Schick, modern und ungewöhnlich → 24

PORTRÄT Ulla Burchardt
Politikerin mit Bodenhaftung → 30

Studieren heute
18. Sozialerhebung

Sie haben uns gerade noch gefehlt.

Mit innovativen Konzepten und Dienstleistungen hat WINGAS den Wettbewerb im Erdgasmarkt neu definiert. Gemeinsam mit unseren Mitarbeitern wollen wir den Umbruch in der Energiewirtschaft auch künftig weiter gestalten. Ob als Praktikant, Diplomand, Berufseinsteiger oder mit Erfahrung: Bei WINGAS haben Sie in jeder Phase Ihrer beruflichen Entwicklung interessante Einstiegsmöglichkeiten. Interesse? Dann freuen wir uns, Sie bald kennen zu lernen.

Tel. + 49 561 301-2272 • jobs@wingas.de

Gemeinsam mehr Energie.

www.wingas.de/karriere



WINGAS

LAST EXIT BOLOGNA?

Seit nunmehr neun Jahren wird am europäischen Hochschulraum gezimmert. Eine lange Zeit, sollte man denken, – doch bei Weitem wohl nicht lang genug. Ein völlig neues, solides, gut durchdachtes und durchorganisiertes deutsches Hochschulsystem aufzubauen, das zudem mit dem europäischen Ausland kompatibel ist, dafür scheint wesentlich mehr Zeit notwendig.

In zwei Jahren soll es soweit sein: Bachelor und Master sind dann für Studienanfänger die einzigen noch möglichen Studienabschlüsse. Für manche wird die Umstellung zu sehr im Hauruck-Verfahren erledigt, und es werden dafür möglicherweise zu schnell Dinge aufgegeben, die unser bisheriges Hochschulsystem auszeichnen.

So befürchtet der Präsident des Deutschen Hochschulverbandes, Bernhard Kempen, dass der eingeschlagene Weg zu einem »Scheuklappen«-Studium führt und wir nur »schmale Intelligenzen« schaffen. Keine Welle von Schmalspurabsolventen, sondern eine große Chance sieht die Generalsekretärin der Hochschulrektorenkonferenz, Christiane Gahtgens, in den Reformen des Bologna-Prozesses. Für Henriette Müller, Studierende in Hildesheim, wird dagegen ein Großteil der Studierendenschaft zur »Schmalspur« im Studium gezwungen. Sie fragt sich, ob durch das verschultere

System die Abbrecherquote wirklich gesenkt werden kann. Das Streitgespräch_S. 8

Frühstück auf Rädern ist nicht nur ein Service für alte, unbewegliche Menschen, sondern eine stadtbekanntes Dienstleistung des Studentenwerks Marburg für alle in Marburg, die sonst nicht zum Essen kommen. Also kommt das Essen zu ihnen_S. 18

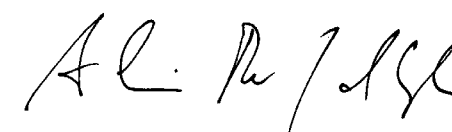
Schick, modern, ungewöhnlich – so leben Studierende in Wohnheimen in Deutschland heute. Einmal das Rapunzel-Gefühl erleben, in Gesellschaft von Vampiren nächtigen oder Kultur nicht nur miterleben, sondern auch mitwohnen. Lassen Sie sich ins Land der Wohnmöglichkeiten führen_S. 24

Im tiefsten Ruhrpott ist sie aufgewachsen. Das Arbeiterkind, das seinen Idealen immer treu geblieben ist. Die Freiheit der Wissenschaft ist der Vorsitzenden des Bundestagsausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung, Ulla Burchardt, viel wert. Das Porträt_S. 30

Auch Jutta Allmendinger und Marcel Helbig vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) befürchten, dass das Humboldtsche Universitätsideal bröckelt. Wird in Zukunft der Master nur noch für die Wohlhabenderen erschwinglich sein, während es für die sozial Schwächeren maximal zum Bachelor reicht? Ein Blick in die Zukunft_S. 34

Dies und vieles mehr lesen Sie in der ersten Ausgabe des DSW-Journal 2008, das in diesem Jahr viermal erscheinen wird.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.
Ihr



Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

»Die knappe Zeit drängt uns zu nicht zu Ende gedachten Schritten«

Streitgespräch_Bologna-Prozess



Reportage_Frühstück auf Rädern



Bildergalerie_Wohnen



Porträt_Ulla Burchardt



Heft 1
März 2008

■ CAMPUS

- 6_Kurznachrichten**
Schnell, knapp & informativ
- 6_Glosse**
Ein bisschen Humboldt retten
- 7_Eine Frage...**
an die bildungspolitischen Experten
aus den Bundestagsfraktionen

»Das Hochschulstudium verkommt
zum portionierbaren Fertiggericht«

Konrad Adam in Capital 04/2008

■ POLITIK

- 8_Erfolgsmodell oder Sackgasse? –
der Bologna-Prozess**
Bernhard Kempen, Christiane Gaehtgens
und Henriette Müller im Gespräch
- 14_Die Baustellen**
Die Bologna-Reformbaustellen
auf einen Blick
- 15_Unbehindert studieren**
Nicht alle können uneingeschränkt
am Bologna-Prozess teilnehmen
- 16_Studium und Behinderung**
Zwei Fragen an den
Experten Georg Classen
- 17_Blind mit Durchblick**
Wie ein Behinderter Hürden meistert

■ PRAXIS

- 18_Frühstück auf Rädern**
Das Studentenwerk Marburg bietet
eine allumfassende Versorgung
- 22_Schneller als die Elite erlaubt**
Serie: Die Zukunft beginnt!
Seezeit Studentenwerk Bodensee
- 24_Schöner Wohnen**
Schick, modern und ungewöhnlich –
sechs Studentenwohnheime im Porträt

■ PROFILE

- 30_Politikerin mit Bodenhaftung**
Ulla Burchardt im Porträt

■ PERSPEKTIVE

- 34_Mehr Reformen wagen**
Jutta Allmendinger und Marcel Helbig
über die Hochschule der Zukunft

■ COMMUNITY

- 36_Aus den Studentenwerken**
- 37_DSW-Kurzporträt**
Ursula Jonas
- 37_Medien**
Nachgelesen und Im Internet

■ STANDARDS

- 3_Editorial**
- 4_Inhalt**
- 37_Impressum**
- 38_Standpunkt**

Fotos: Eric Lichtenscheidt (2); Harald Fuhr; Rolf K. Wegst; bogevischs buero/Florian Holzherr; Bodo Goeke



Foto: Studentenwerk Würzburg

Best of Mensa

Die beste Mensa des Jahres 2007 ist die Burse des Studentenwerks Würzburg, gefolgt von der Unimensa am Boulevard des Studentenwerks Bremen und der Mensa Moltke Karlsruhe. Das Essen wird zwar nicht auf den vom Hochschulmagazin UNICUM frisch gewonnenen »goldenen Tablett« serviert, aber dafür gibt es leckere, abwechslungsreiche

und frisch zubereitete Gerichte, die in netter Atmosphäre von hilfsbereitem und freundlichem Personal überreicht werden. Beim 7. Mensa-des-Jahres-Wettbewerb stimmten über 33 000 Studierende bei der Online-Befragung ab. Der Titel für den »Shooting Star« ging an die Zeughaus-Mensa im Marstall des Studentenwerks Heidelberg, die im Vorjahr nicht platziert war. ml

- www.studentenwerke.de
- www.mensadesjahres.de
- www.studentenwerk-wuerzburg.de

Mer sin jeck ob Studis!

In der fünften Jahreszeit sind die Studentenwerke ganz besonders »jeck op Studis«. Das Engagement der Studentenwerke für ihre Kunden, die Studierenden, ist um diese Zeit mit noch mehr Spaß verbunden. Das Studentenwerk Bonn zeigt dies plakativ, fröhlich und farbenfroh. ml

→ www.studentenwerk-bonn.de



Foto: Agnes Leinweber

Glosse Ein bisschen Humboldt retten

Eigentlich sollte es ein entspannter Erfahrungsaustausch werden. Zwischen amerikanischen und deutschen Hochschulvertretern – über aktuelle Tendenzen im amerikanischen und deutschen Hochschulsystem. Tatsächlich wurde es ein Tag des Wehklagens und des Jammerns. Die Dekane, Professoren und Vizepräsidenten für studentische Angelegenheiten von staatlichen Hochschulen und teuren Privatuniversitäten aus den USA beklagten sich bitterlich über die schrecklich unselbstständigen amerikanischen Studierenden. Diese sind eine der wichtigsten Herausforderungen (Probleme gibt es in den USA ja nicht!) ihres Unialltags. Die Hauptursache dafür, dass das Lehrpersonal in Amerika quasi zum Kindermädchen wird, wurde dann von den US-Kollegen gleich mitgeliefert: die erzieherische Überprotektion der amerikanischen Sprösslinge durch ihre Eltern.

Da muss ich Sie jetzt mal fragen: Wer muss uns eigentlich mehr Leid tun?

Die Kinder, die von klein auf wie unter einer Glasglocke von allen Übeln des Alltags ferngehalten werden? Die permanent zu Höchstleistungen »motiviert«, durch ein nahezu perfektionistisches Betreuungssystem von Krippe, über Vor-, Schule und Highschool geführt (oder getrieben?) werden?

Oder die Eltern, die so viel Geld in jede Aus-Bildungsphase ihrer Kinder investiert haben, dass sie nun auch eine Rendite erwarten?

Oder etwa die Lehrer an Schulen und Hochschulen, die nicht nur den hohen Erwartungen der Eltern in den Bildungsinstitutionen gerecht werden müssen, sondern sich auch außerhalb des Lehrplans um die Sprösslinge kümmern müssen? Denn auch dafür haben die Eltern ja schließlich viel bezahlt und sich teilweise hoch verschuldet.



Humboldt vor seiner Uni in Berlin

Das Resultat des Ganzen übertrifft so manchen albernen College-Film: Wer zum Beispiel im Wohnheim mit Alkohol – der bis zum 21. Lebensjahr verboten ist – erwischt wird, ist ein Fall für den pädagogischen Betreuer. Wiederholungstäter werden den Eltern umgehend gemeldet. Wer so dreist ist und die Seminare schwänzt oder seine Bude nicht aufräumt, muss zum Rapport antreten.

Wundert es uns eigentlich, bei so wenig Entfaltungsspielraum für die eigene Persönlichkeit, dass immer mehr Studierende ausflippen oder

an ernsthaften Depressionen leiden?

Wäre ich Pessimist, würde ich sagen, dass dies alles auch auf unsere deutschen Hochschulen zukommen wird.

Wäre ich Optimist, würde ich darauf vertrauen, dass sich die deutschen Hochschulen genügend Humboldt bewahren werden.

Als Realist befürchte ich, dass wir gemeinsam für den Erhalt von ein bisschen Humboldt kämpfen müssen!

Ihr Constantin Quer

Foto: Manfred Brückels

BAföG – besser – mehr

Silvester 2007 wurde die 22. BAföG-Novelle im Bundesgesetzblatt veröffentlicht. Am Tag nach der Verkündung, Neujahr 2008, trat das Gesetz in Kraft. Seitdem gelten geänderte Regeln für die BAföG-Auslandsförderung, Auszubildende mit Migrationshintergrund – und Studierende mit Kind. Letztere können einen neuen BAföG-Kinderbetreuungszuschlag, ab 113 Euro monatlich, erhalten. Und nun der Trick: Wer BAföG im Dezember 2007 erhielt, kann den BAföG-Kinderbetreuungszuschlag – der bis zum Ende des individuellen BAföG-Bewilligungszeitraums beantragt werden muss – bereits ab Dezember 2007 erhalten. Denn im Gesetz steht, dass er für den Monat und das Jahr der Verkündung des Gesetzes gilt. Weitere Änderungen treten ab BAföG-Bewilligungsbeginn zum 1. August 2008 in Kraft. Dann werden unter anderem die BAföG-Freibeträge und die BAföG-Bedarfssätze erhöht. lie

→ www.studentenwerke.de

Googlen zur neuen Bleibe

Mit Google Earth rückt das noch unbekannte neue Zuhause, das Studentenwohnheim in Bochum, sofort in den Blick. Mit wenigen Klicks taucht es in 3D auf dem Bildschirm auf. Die persönliche Anreise wird damit überflüssig: Man spart Geld und Zeit. Ein Klick auf Google Map zeigt mir, wo es genau liegt und wie ich dorthin finde – als Karten- oder als Satellitenansicht. Die Arbeitsgruppe Geomatik der Ruhr-Universität Bochum entwickelte für das Akademische Förderungswerk (AKAFÖ) in Bochum 3D-Modelle der 19 Wohnanlagen des Studentenwerks. ml

→ www.akafoe.de/wohnen

→ www.earth.google.com

3D-Modell der Studierendenwohnanlage Grimberg



Fotos: privat (Porträts)

Eine Frage ...

Heft für Heft stellen wir den bildungspolitischen Experten aus den Bundestagsfraktionen eine Frage und bitten um Antwort.

Was ist für Sie die wichtigste hochschulpolitische Herausforderung im Jahr 2008?



Uwe Barth MdB, FDP

Die wichtigste hochschulpolitische Herausforderung für 2008 ist die Abschaffung des Hochschulrahmengesetzes. Das Ergebnis ist mehr Autonomie und weniger staatliche Bevormundung für die Hochschulen. Einige Landesregierungen versuchen, den Hochschulen diese neuen Freiräume durch Landesgesetze wieder zu nehmen. Das ist falsch.

→ www.uwe-barth-thuringen.de



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen

Allen Studienberechtigten einen hochwertigen Studienplatz anzubieten anstatt sie mit Studiengebühren oder Zulassungsbeschränkungen vom Campus fernzuhalten, darin sehe ich die Herausforderung Nr. 1: Wir müssen Zugangshürden abbauen, mehr Studienplätze schaffen und bei Lehre und Studium in hervorragende Qualität und Bedingungen investieren.

→ www.kai-gehring.de



Cornelia Hirsch MdB, Die Linke

Für Die Linke bleibt im Jahr 2008 der Kampf gegen Studiengebühren eine der wichtigsten Herausforderungen. Außerdem stehen wir für einen grundlegenden Ausbau des BAföG – auch für Schülerinnen und Schüler – und wollen ein bundesweites Hochschulzugangsgesetz, das auch Abschlüsse der beruflichen Bildung als Hochschulzugangsberechtigung anerkennt.

→ www.nele-hirsch.de



Marion Seib MdB, CDU/CSU

Das Wissenschaftsfreiheitsgesetz schafft attraktive Rahmenbedingungen für Experten und Nachwuchskräfte und mehr Flexibilität für Forschungseinrichtungen und Hochschulen. Auch der Ausbau nationaler und internationaler Vernetzungen wird deutsche Forscher zur Rückkehr aus dem Ausland nach Deutschland bewegen. Darüber hinaus halte ich die gelungene Neuordnung der Nachfolgeorganisation der ZVS für wichtig.



Jörg Tauss MdB, SPD

Die wichtigste hochschulpolitische Herausforderung in diesem Jahr ist eine gemeinsame Hochschulpolitik von Bund und Ländern zur Sicherung der Bildungschancen der jungen Menschen und des Fachkräfte- und Wissenschaftsnachwuchses in Deutschland. Ein Hochschulpakt II muss daher klar auf die quantitative wie qualitative Stärkung der Lehre ausgerichtet sein.

→ www.tauss.de

Erfolgsmodell oder Sackgasse?

STREITGESPRÄCH 1999 verpflichteten sich 29 Länder in Bologna, bis zum Jahr 2010 einen gemeinsamen Hochschulraum zu schaffen. Christiane Gaegtens, Bernhard Kempen und Henriette Müller diskutieren über Probleme, Perspektiven und Chancen.

DSW-Journal im Gespräch mit dem Präsidenten des Deutschen Hochschulverbandes, Bernhard Kempen, der Generalsekretärin der Hochschulrektorenkonferenz, Christiane Gaegtens und der Studierenden Henriette Müller.

DSW-Journal: Helmut Schwarz, der neue Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, hat angesichts der stark verschulden Bachelor- und Master-Studiengänge gesagt, dass der Bologna-Prozess das Humboldtsche Ideal beerdigen wird, wenn wir nicht bald gegensteuern. Werden wir künftig nur noch Schmalspurabsolventen haben?

Kempen: Gegen die Einführung eines zweistufigen Universitätsstudiums ist grundsätzlich nichts einzuwenden, solange die wissenschaftliche Qualität gewahrt wird. Das universitäre Studium dient der Ausbildung durch Wissenschaft und beruht auf einer Lehre, die sich ständig aus der Forschung erneuert. Akademische Berufe wie Arzt, Lehrer, Richter, Pfarrer oder auch Ingenieur, Chemiker und Physiker, die ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit voraussetzen, erfordern einen tiefgehenden Umgang mit Wissenschaft, als →

Fotos: Eric Lichtenscheidt (2); Harald Fuhr



»So gewaltige Reformen schafft man aber alle«
nicht über Nacht, sie lohnen sich für



»Das böse Erwachen aus dem gigantischen Feldversuch steht noch bevor«



»Der Bologna-Prozess geht an der sozialen Wirklichkeit der Studierenden vorbei«

→ im Rahmen eines sechssemestrigen Bachelor-Studiums vermittelt werden kann. Per Gesetz gelten Bachelor-Absolventen als »beruflich qualifiziert«. Verschulte Lehrpläne und haarklein festgelegte Module führen jedoch zu einem »Scheuklappen«-Studium, das den Blick nach rechts und links verstellt. Mit einem Studium, das es den Studierenden lediglich erlaubt, an der Oberfläche zu kratzen, werden wir nicht die Innovationsträger und Funktionsebenen heranbilden, nach denen Politik und Wirtschaft in der weltweit konkurrierenden Wissens- und Informationsgesellschaft rufen. So schaffen wir nur »schmale Intelligenzen«.

Gahtgens: Wir werden keine Schmalspurabsolventen bekommen, sondern den Studierenden Studiengänge anbieten, bei denen von Anfang an klar ist, was Inhalt des Studiums ist, welche Qualifikationen und Kompetenzen am Ende des Studiums erreicht worden sind, in denen die Betreuung in kleineren Gruppen deutlich verbessert wird und in denen man eine erste allgemeine, wissenschaftlich grundlegende Qualifizierung im Bachelorstudium ganz nach den



ZUR PERSON Christiane Gahtgens

51, geboren in Wilhelmshaven/Niedersachsen studierte Germanistik und Slawistik in Gießen und Bonn. Nach ihrer Promotion in vergleichenden Literaturwissenschaften in Bonn war sie für zwei Jahre als Postdoktorandin an der University of Washington in Seattle/USA. Seit 2003 ist Christiane Gahtgens Generalsekretärin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in Bonn.

eigenen Interessen und beruflichen Bedürfnissen mit weiterführenden Studiengängen später ergänzen kann. Dabei ist ganz besonders wichtig, dass diese Qualifizierung sowohl forschungsorientiert als auch mit einer stärkeren Ausrichtung auf Praxiskompetenz erfolgen kann. Die Kombination von Qualifizierungsmöglichkeiten kann im Laufe eines lernenden Berufslebens durchaus im Wechsel zwischen Lern- und Praxisphasen geschehen. Darin sehe ich eine große Chance. Auch im klassischen Studium ist die Erweiterung des Horizonts nicht in den ersten zwei oder drei Jahren, sondern erst nach einer längeren Studienzeit wirklich zustande gekommen.

Müller: Nicht nur die verschulden Bachelor- und Master-Studiengänge, sondern auch die Einführung von Studiengebühren zwingen einen Großteil der Studierendenschaft zur »Schmalspur« im Studium. Wissenschaftliches Lernen und studienplatzerhaltendes Arbeiten werden zur physischen und insbesondere psychischen Dauerbelastung, die dem Studierenden ein qualitativ hochwertiges Studieren eigentlich nicht mehr ermöglichen.

DSW-Journal: In Deutschland sollen die neuen Abschlüsse die Abbrecherquote senken, das Studium rascher, erfolgreicher und arbeitsmarktnäher machen. Ist das bei den derzeitigen Bedingungen der Hochschulen nicht Wunschdenken?

Gahtgens: Sie haben Recht. Angesichts der derzeitigen Ausgestaltung der Hochschulen können wir die Möglichkeiten, die die Studienreform bietet, nicht in vollem Umfang realisieren. Aber auch jetzt schon wird deutlich, dass Absolventen mit einem Bachelorabschluss besonders in einem nachgefragten Studienfach sehr gute Chancen am Arbeitsmarkt haben, dass sie nach mindestens drei Jahren in aller Regel eine passende Stelle finden, zum Teil wie etwa in den Ingenieurwissenschaften oder der Informatik sogar ausgesprochen gesucht werden und dass die größere Transparenz und Praxisnähe der Ausbildungsgänge ein außerordentlicher Vorteil ist. Aber es ist zwingend notwendig, dass die Hochschulen die Möglichkeit erhalten, die Studierenden auch wirklich gut zu betreuen und die studienbegleitenden Prüfungen, die eine besondere Herausforderung darstellen, zu realisieren. Dafür brauchen wir mehr Professoren, mehr Dozenten, mehr Tutoren und eine bessere Ausstattung in Bibliotheken und Infrastruktur. Umsonst ist die Reform nicht zu haben.

Müller: Es ist deshalb Wunschdenken, weil die neumodisch betitelten Bachelor- und Masterprogramme überhaupt keine Garantie für einen angemessenen Berufseinstieg als Universitätsabsolvent/in gewährleisten. Arbeitsmarktnähe als auch Erfolg sind daher in Frage zu stellen.

Wenn die Politik ein verschulteres System an den Universitäten haben will, dann muss sie auch den »Service« einer Schule an den Universitäten gewährleisten. Wenn Service und »haarklein durchorganisierte« Module Pflicht sind, dann muss jeder Studierende, der einen Platz an der Universität bekommen hat, an allen Kursen in dem jeweiligen Semester teilnehmen können. Und Teilnehmerlisten

dürfen nicht die Platzanzahl begrenzen, so dass man in die Warteschleife kommt und sein Studium nicht rechtzeitig abschließen kann. In der Schule wird auch nicht einfach ausgelost, wer im Erdkundeleistungskurs sitzen darf und wer nicht. In Kombination mit diesem straffen Studienprogramm und den Studiengebühren ist es also sehr fraglich, ob sich durch die neuen Abschlüsse die Abbrecherquote wirklich senken lässt.

Kempen: Das Versprechen der 1999 beschlossenen Bologna-Reform, zu kleineren Lerngruppen zu gelangen, ist bis heute Makulatur geblieben. Statt der für die Umsetzung erforderlichen zusätzlichen Lehrkapazitäten sind seit 1995 trotz steigender Studierendenzahlen über 1500 Universitätsprofessuren abgebaut worden, so dass derzeit im Fächerdurchschnitt für sechzig Studierende ein Professor an einer deutschen Uni zur Verfügung steht. Wichtig ist, dass jetzt beherzt entgegengesteuert wird, da uns in den nächsten Jahren aufgrund geburtenstarker Jahrgänge und kürzerer Schulzeiten bis zum Abitur ein erfreulicher Zuwachs an Studierenden von derzeit knapp zwei auf 2,7 Millionen ins Haus stehen wird. Der bislang auf das Jahr 2010 datierte Hochschulpakt reicht finanziell vorne und hinten nicht, um die großen Herausforderungen, denen sich unsere Hochschulen gegenübersehen, zu bewältigen. Die erforderliche große nationale Anstrengung ist im Gestrüpp des Föderalismus mit den Eitelkeiten von Bund und Ländern vorerst nicht in Sicht. In jedem System kann man im Übrigen die Abbrecherquote durch Niveau- und Anforderungsreduzierung senken.

DSW-Journal: Die Stimmung des Hochschulpersonals ist eher kritisch gegenüber den neuen Studiengängen, ein Teil ist gar in die innere Emigration gegangen. Was muss getan werden, um die Herzen und Köpfe zu gewinnen, das Modell zum Erfolg zu bringen?

Gahtgens: Die Zahl der Wissenschaftler, die die Chancen der Bologna-Reform sehen, wächst kontinuierlich. Aber die Reform bedeutet auch den Abschied von langjährigen Lehrgewohnheiten und Arbeitsweisen, für die man sich engagiert und in denen man sich eingebracht hat. Das ist nie leicht. Das Umdenken von »Input« zu »Outcome«-Orientierung bedeutet ein völlig neues didaktisches Konzept. Es geht nicht mehr darum, all das in einen Studiengang hinein zu stopfen, was man weiß und für wichtig hält, sondern von den Studierenden her zu denken und zu fragen, was sie für ihr Studienziel tatsächlich brauchen. Das muss erst eingeübt werden. Eine besondere Belastung aber ergibt sich aus der Tatsache, dass die Studienreform ganz ohne zusätzliche Mittel realisiert werden muss. Die vielfach ohnehin schon überlasteten Hochschullehrer haben erhebliche zusätzliche Mehrarbeit auf sich genommen. Man kann nicht erwarten, dass das nur Begeisterung auslöst. Hier, ich muss es noch einmal sagen, ist der Staat in der Pflicht, die Bologna-Reform mit ihrem vom Wissenschaftsrat bestätigten zusätzlichen Mittelbedarf von etwa 15 Prozent vernünftig zu ermöglichen.



ZUR PERSON Bernhard Kempen

48, geboren in Saarbrücken, studierte Rechtswissenschaften an der Universität des Saarlandes und promovierte an der Universität zu Köln, an der er sich auch im Jahr 1994 habilitierte. Seit 2000 ist Bernhard Kempen Mitglied im Präsidium, seit 2002 Vizepräsident und seit März 2004 Präsident des Deutschen Hochschulverbandes.

Müller: Dem Hochschulpersonal bleibt die gesamte Arbeit überlassen. Die Studienordnungen müssen umgeschrieben werden. Fach- und Sachbezogenes kann kaum mehr berücksichtigt werden. Dies liegt vor allem an der Bologna-»Hauruck«-Reform, nicht am Hochschulpersonal. Mein Lieblingsbeispiel ist immer die Abschaffung des Staatsexamens für das Lehramt. Die Universität ist nur verpflichtet, einen ersten berufsqualifizierenden Abschluss zu gewährleisten. Ist man nun nach drei Jahren schon ein vollwertiger Lehrer und was macht man, wenn man keinen Masterplatz bekommt? Interessant ist auch, wenn für einen neuen Studiengang Studenten aufgenommen werden, aber noch keine Studienordnung vorhanden ist. Wie sollen Dozenten/innen und Studierende hier qualitativ zusammenarbeiten können?

Bei jeder erfolgreichen Reform müssen alle Beteiligten mit einbezogen werden. Nur wenn Dozent/innen und Studierende an der Neustrukturierung des Hochschulwesens beteiligt werden, kann das Modell zum Erfolg werden.

Kempen: Die Reformen, die in Deutschland mit dem Bologna-Prozess verbunden sind, sind nicht aus den Hochschulen heraus erwachsen. Sie sind den Beteiligten von oben verordnet worden. Ihre Kritik wurde von der Politik nicht aufgenommen. Nicht der Wettbewerb entscheidet, ob die neuen den alten Studiengängen überlegen sind. Denn beide dürfen nicht nebeneinander bestehen. →

Fotos: Eric Lichtenscheidt

→ Dabei kann man doch nicht ständig in Sonntagsreden über dem Wettbewerb verpflichtete, autonome Hochschulen predigen und gleichzeitig Studienstrukturen per staatlicher Verfügung festlegen. Nichts anderes bedeutet jedoch das ausnahmslose Diplomverbot und die flächendeckende Einführung von »Bachelor« und »Master«-Abschlüssen. Statt bei der Gestaltung der Studiengänge sach- und fachangemessen entscheiden zu können, welcher Studienabschluss für die jeweilige Disziplin der geeignete ist, wird stur auf die Unumkehrbarkeit des Prozesses hingewiesen. Das sorgt natürlich für Frust und innere Resignation.

DSW-Journal: Wir haben gut reden, wir haben alle noch unter den alten Bedingungen studiert. Wie sehen es denn die direkt Betroffenen, die Studierenden? Sind sie – wenn man das Bild der ZEIT vom »gigantischen Feldversuch« heranzieht – Versuchskaninchen?

Müller: Die Studierenden der neumodischen Bachelor- und Masterstudiengänge sind Versuchskaninchen. Dies gilt studienimmanent mit der Frage: Wie lange braucht ein junger Mensch, bis er ein Burn-out-Syndrom erleidet? als auch studienextern: Lassen sich die Wirtschaft, die Gesellschaft und der Arbeitsmarkt darauf ein? Unzureichend qualifizierte junge Menschen gibt es überall auf der Welt. Wenn Deutschland das »Land of Ideas« sein soll, müsste der Staat dann nicht daran interessiert sein, so qualitativ wie möglich auszubilden, um Kreativität, Intelligenz und Wissen anzureichern und zu entfalten? Ich denke nicht, dass das bei der momentanen Bachelor-Master-Struktur möglich ist. In diesem Zusammenhang bin ich sehr froh, noch auf Magister Artium zu studieren!

Darüber hinaus unterbindet das neue System im Grunde genommen gesellschafts- und hochschulpolitisches Engagement der Studierenden.

Kempen: Ich würde gerne eine andere Analogie aus der Tierwelt in diesem Zusammenhang bemühen: Mich erinnern die Studierenden von heute zum Teil eher an den berühmten Hamster im Laufrad. Das modularisierte und verschulte Studium lässt ihnen kaum Freiräume. Zeit für einen Blick über den Tellerrand des eigenen Fachs hinaus fehlt ebenso wie Zeit für erste Praxiserfahrungen im Ehrenamt oder einem studentischen Nebenjob. Das Studium als Fließbandarbeit – das kann nicht gut gehen. Achtzig Prozent der Studierenden trauen zudem dem Bachelor nicht und streben den Master an. Nicht jeder wird seinen Wunsch erfüllen können, da die Vergabe der Masterplätze staatlich quotiert werden wird. Das böse Erwachen aus dem »gigantischen Feldversuch« steht noch bevor.

Gahtgens: Es ist kein Feldversuch. Aber es ist ein riesiger Reformprozess. Und der lässt sich nicht von einem Tag auf den anderen verwirklichen. Die Studierenden, die in der Umstellungszeit in die Hochschulen kommen, sind mehr als die Generationen vor und nach ihnen mit der Frage konfrontiert, wie sich die alten von den neuen Studienangeboten unterscheiden lassen. Ich habe inzwischen den



ZUR PERSON **Henriette Müller**

23, geboren in Berlin, studiert seit 2004 Internationales Informationsmanagement mit den Nebenfächern Politik- und Literaturwissenschaften an der Universität Hildesheim. Henriette Müller ist Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung. Im Sommersemester 2008 geht sie als Erasmus-Studentin an die Universität Pablo de Olavide in Sevilla/Spanien und wird ab Oktober 2008 ein sechsmonatiges Praktikum im Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung in Brüssel absolvieren. Henriette Müller war bis Ende Januar 2008 studentisches Mitglied im Verwaltungsrat des Studentenwerks Braunschweig.

Eindruck gewonnen, dass es zunehmend die Studierenden sind, die sehr überzeugt für die neue Studienreform eintreten. Wir sollten sie unterstützen und ermutigen. Sie sind auf einem Weg, der ihnen eine flexible, den persönlichen Bedürfnissen und dem Arbeitsmarkt angemessene Ausbildung ermöglicht. Der Umstellungsprozess selber wird noch eine Weile fort dauern. So gewaltige Reformen schafft man nicht über Nacht. Aber sie lohnen sich letztlich für alle.

DSW-Journal: Im europäischen Hochschulraum sollen mehr als 20 Millionen Studierende hoch mobil sein. Werden wir 2010 wirklich alle Studienleistungen problemlos anerkennen können?

Gahtgens: Problemlose Anerkennung bedeutet nicht, Zulassung an allen Hochschulen ohne Prüfung der individuellen Qualifikationen. Dies muss deutlich sein. Die neuen Abschlüsse ermöglichen eine Bewerbung und bei entsprechender Qualifikation die Anerkennung im gesamten Bologna-Raum. Aber alle Hochschulen müssen und sollen sich das Recht vorbehalten, die Qualifikation der Bewerber im Einzelnen mit Blick auf die Anforderungen im jeweiligen Studiengang zu überprüfen. Es ist sehr wichtig, dass wir das Missverständnis ausräumen, dass im Bologna-Raum in Deutschland und in Europa alle Studiengänge so uniform gestaltet werden können, dass es auf die individuellen Voraussetzungen in der Mobilität nicht mehr ankommt.

Foto: Harald Fuhr

Das können wir auch nicht wollen, denn die Vielfalt der Studienangebote ist ein großer Gewinn. Unter dieser Voraussetzung und wenn dies verstanden ist, dann gehe ich der Tat davon aus, dass in wenigen Jahren die Mobilität erheblich steigen wird und sehr viel leichter wird. Dazu gehört allerdings auch, dass gerade in der Bachelor-Phase zwischen den Hochschulen abgestimmte Studiengänge entstehen, die es den Studierenden ermöglichen, ohne Zeitverlust und ohne Nachholen von Wissensstand innerhalb von drei bis vier Jahren bis zum Bachelorabschluss einen Auslandsaufenthalt zu absolvieren. Hier liegt auch eine große Beratungsaufgabe, die die Mittlerorganisationen und die Verantwortlichen der Bologna-Reform gegenüber den Hochschulen haben.

Müller: Solange jede Universität sich ihre eigenen Studienordnungen ohne Bindung an irgendwelche wirklich tragbaren überuniversitären Richtlinien selbst ausdenken darf, wird schon der Wechsel von der Universität Hildesheim zur Leibniz Universität Hannover zu einer Hürde und es wird nicht nur ein Problem sein, Studienleistungen von Land zu Land anerkannt zu bekommen.

Dies gilt noch einmal für den Arbeitsmarkt: Woher bitte schön soll eine Firma oder eine Organisation wissen, worum es sich bei diesem oder jenem Titel handelt, der nicht einmal von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich ist, sondern von Universität zu Universität.

Kempen: Einen besonderen internationalen Rang, der auf den Typus eines international oder auch nur europäisch einheitlichen Hochschulabschlusses hinweist, besitzen die Titel »Bachelor« und »Master« nachweislich nicht. Allein in England gibt es vier verschiedene Formen des Bachelor-Abschlusses. Der in den USA verliehene Bachelor markiert den Abschluss der College-Ausbildung, die alles andere als ein Fachstudium ist. Einen Automatismus bei der Anerkennung von Studienabschlüssen hat es bislang nicht gegeben, und wird es auch 2010 nicht geben. Die deutschen »Bachelor« und »Master« bringen in dieser Hinsicht keinerlei Verbesserung gegenüber ihren Vorläufern »Magister« und »Diplom«. Wenn Bund und Länder nunmehr im Nachgang zum vierten Bologna-Nachfolgetreffen in London den bestehenden Mobilitätshindernissen unter anderem mittels gemeinsamer Studiengänge mit ausländischen Hochschulen (joint degrees) begegnen wollen, darf dies als ein stillschweigendes Eingeständnis dafür gewertet werden, dass das Bologna-Ziel einer deutlichen Vereinfachung der internationalen Anerkennung von Abschlüssen verfehlt wurde.

DSW-Journal: Ein Bachelor-Studium stellt wesentlich höhere zeitliche Anforderungen an Studierende und verlangt mehr Prüfungen. Gleichzeitig jobben aber zwei Drittel der Studierenden, für 40 Prozent ist die Studienfinanzierung unsicher. Ist der Bologna-Prozess blind gegenüber dieser sozialen Wirklichkeit?

Kempen: Tatsächlich blendet der Bologna-Prozess die soziale Wirklichkeit aus. Das durchstrukturierte, »workload«-Studium mit zugeordneten sechs Wochen Urlaub und 40-Stunden-Woche geht an der Realität vorbei. Das alte System war in diesem Punkt flexibler.

Der Zugang zu Bildung muss nach Maßgabe individueller Begabung – und nicht nach finanziellem oder sozialem Status – erfolgen. Es ist daher zu begrüßen, dass sich die Bundesregierung zu einer BAföG-Erhöhung durchgerungen hat. Nach mehrjähriger Durststrecke war dies überfällig. Regelmäßigere Anpassungen sind dringend geboten.

Gahtgens: Es ist so nicht richtig, anzunehmen, dass die zeitlichen Anforderungen an Studierende in den Bachelorstudiengängen höher sind als bisher. Der so genannte studentische »workload«, der der Berechnung des Studienumfangs zugrunde liegt, fällt nicht unbedingt höher aus als in den traditionellen Studiengängen. Sie haben aber völlig Recht, wenn Sie feststellen, dass wir für Studierende, die ihre Zeit nicht zu 100 Prozent dem Studium widmen können, bisher keine vernünftigen Angebote in Deutschland haben. Die Entwicklung von Teilzeitangeboten ist eine wichtige Aufgabe. Gerade nach der Bologna-Reform ist es viel dringlicher geworden, strukturierte Studienmöglichkeiten für diejenigen zu bieten, die nebenbei arbeiten, eine Familie versorgen oder andere Verpflichtungen haben. Dazu gehört dann auch eine vernünftige Studienfinanzierung, die diesen Bedürfnissen Rechnung trägt. Blind gegenüber der sozialen Wirklichkeit, so denke ich, ist der Bologna-Prozess nicht, aber das Tempo der Reform darf die sozialen Belange und Anforderungen der Studierenden nicht in den Hintergrund drängen. In diesen Zusammenhang gehört übrigens auch die Gewährung von BAföG bei Auslandsaufenthalten, die zwischen der Bachelor- und der Master-Phase liegen.

Müller: Nicht zu vergessen die Einführung von Studiengebühren! Tatsächlich geht der Bologna-Prozess an der sozialen Wirklichkeit vorbei! Ein Studium nach individueller Begabung und Fähigkeiten muss möglich sein und nicht nach finanziellem Background. Auch das fördert Schmalspurintelligenzen! Einen Kredit aufzunehmen, käme für mich dabei nicht in Frage. Als junger Mensch möchte ich nicht von vornherein hoch verschuldet sein, wenn ich das erste Mal in die Arbeitswelt trete. Wer das von der Zukunft eines Landes verlangt, braucht sich nicht zu wundern, wenn die Jungen schon mal vorsorglich das Land verlassen, denn im Laufe des Lebens wird es schließlich nicht unbedingt besser.

DSW-Journal: Zum Schluss eine Bitte: Vervollständigen Sie den Satz: Der Bologna-Prozess im Jahr 2010 wird ...

Gahtgens: ... soweit abgeschlossen sein, dass weithin erkennbar wird, dass diese Reform einen großen Fortschritt für die Studierenden und die Lehrenden in Deutschland bedeutet.

Müller: ... eine Sackgasse bleiben, wenn man nicht endlich diejenigen fragt, die sich damit auskennen, nämlich die Lehrenden und Studierenden an den europäischen Hochschulen und Universitäten.

Kempen: ... Blendwerk bleiben, wenn die Studienreform weiterhin über die Köpfe der Studierenden und Lehrenden hinweg administrativ vollzogen wird.

DSW-Journal: Wir danken für das Gespräch. ■

Die Baustellen

STUDENTENWERKE sind in den Bologna-Prozess nicht offiziell eingebunden. Ein Grund mehr, die für das deutsche Hochschulsystem folgenreichste Reform kritisch zu begleiten und sich für die sozialen Interessen der Studierenden einzusetzen.

Chancengleichheit

Mehr Präsenz an der Hochschule, unsichere Arbeitsmarktperspektiven, Studiengebühren – das könnte junge Menschen aus hochschulfernen, einkommenschwächeren Familien von einem Studium abhalten. Die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge müssen daher die soziale Realität der Studierenden berücksichtigen. Sie sollten so organisiert sein, dass sie auch für Studierende zu meisten sind, die zur Finanzierung ihres Studiums jobben müssen oder aufgrund ihrer Lebenslage nicht 40, 50 Stunden in der Woche an der Hochschule verbringen können.

Mobilität für alle

Ein Auslandssemester kostet Zeit und Geld. Nur wer eine gesicherte, ausreichende Studienfinanzierung hat, kann mobil sein – unabhängig von der Herkunft. BAföG, Stipendien, Mobilitätzuschläge – das muss vorhanden sein. Ebenso aber auch die Anrechnung der im Ausland erbrachten Studienleistungen für den hiesigen Abschluss. Ist diese nicht gesichert, gehen nur diejenigen ins Ausland, die es sich finanziell leisten können.

Soziale Infrastruktur

Bachelor- und Master-Studierende brauchen mehr studienbegleitende Beratung, eine gute

Studienfinanzierung, längere Öffnungszeiten in der Mensa, vielleicht Kinderbetreuung. Wer einen – gegenüber konkurrierenden Bildungsregionen in den USA oder den aufstrebenden Nationen Asiens – wettbewerbsfähigen europäischen Hochschulraum will, der muss auch für vergleichbare Rahmenbedingungen sorgen. Wenn es der Politik ernst ist mit der Reform, finanziert sie nicht nur den deutlichen Mehraufwand der Hochschulen für die intensivere fachliche Betreuung, sondern investiert auch in die Studentenwerke.

Studentenwerke mit an den Tisch!

Die von den Bildungsministern immer wieder beschworene »soziale Dimension« des Bologna-Prozesses ist bislang ein Abstraktum; sie muss im Interesse der Studierenden dringend mit Leben gefüllt werden. Dazu muss man die Experten für die soziale Infrastruktur des Studierens einbeziehen. Die Studentenwerke gehören mit an den Tisch.

Wer sind die 20 Millionen Studierenden?

Der 46 Länder umfassende, künftige europäische Hochschulraum wird Schätzungen zufolge 20 Millionen Studierende zählen. Wer sind sie? Aus welchen sozialen Schichten stammen sie, wie finanzieren sie sich, wo drückt der Schuh? Hierzu bedarf es als Grundlage eines Eurostudent-Reports, der die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in allen beteiligten Staaten umfasst. sg

karikatur: Wolfgang Horsch



Unbehindert studieren

VISION Schnell, flexibel und international ausgerichtet ist der Ideal-Studierende anno 2008. Aber was ist mit den Studierenden in besonderen Lebenslagen?



Menschen, die eine Behinderung oder chronische Krankheit haben, ein Kind erziehen oder Angehörige pflegen, können sich nicht ungehindert ihrem Studium widmen, können Fristen nicht immer einhalten, sind nicht uneingeschränkt mobil. Um Chancengleichheit und gerechte Teilhabe auch im zweigeteilten Studiensystem zu sichern, werden neue Regeln erforderlich.

Neue Regeln – neue Barrieren

War es früher möglich, das Studium in bestimmten Grenzen und unter Berücksichtigung individueller Einschränkungen selbst einzuteilen, so gibt es die dafür notwendigen Gestaltungsfreiräume im neuen Studiensystem kaum noch. Studienbegleitende Auslandsaufenthalte und Praktika werden zum Standard, ohne dass die Zugänglichkeit zum Beispiel für Studierende mit Behinderung in jedem Fall ausreichend gesichert ist. Im Rahmen der Zulassungsverfahren werden – eher zum Nachteil von Studienbewerber/innen in besonderen Lebenslagen – Eigenpräsentation

und Zusatzqualifikationen stärker gewichtet. Dabei bedeutet Bachelor/Master für viele Studierende auch, gegebenenfalls nicht nur ein, sondern zwei Zulassungsverfahren bestehen zu müssen. Daraus können neue Barrieren gerade für Studierende mit Behinderung entstehen, die in besonderem Maße auf hohe Qualifikation angewiesen sind, um auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzfähig zu sein.

Im Interesse der Chancengleichheit muss deshalb vor allen Dingen für eine Flexibilisierung der Studienorganisation gesorgt und die gleichberechtigte Teilhabe an allen Ausbildungsabschnitten sicher gestellt werden. Technische, personelle und finanzielle Unterstützungen sowie Beratungsangebote sind den neuen Bedingungen anzupassen.

Neue Steuerungsinstrumente – neue Chancen?

Da sich Zuständigkeiten von Bund und Ländern auf die Hochschulebene verlagert haben, werden für die Verankerung von Nachteilsausgleichen neue Steuerungssysteme nötig.

→ So wird die ausreichende Berücksichtigung der Belange behinderter Studierender bei der Studienorganisation zum zusätzlichen Prüfkriterium der Akkreditierungsverfahren von Studiengängen. Die Akteure in den Hochschulen sollen dadurch für das Thema sensibilisiert werden und selbstständig für die Verankerung angemessener Nachteilsausgleiche in den Prüfungsordnungen sorgen. Bei Fragen zur konkreten Umsetzung steht den Hochschulen und Akkreditierungsagenturen die Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung des Deutschen Studentenwerks, die die Beurteilungskriterien zusammen mit anderen Experten empfohlen hat, mit ihrem Fachwissen beratend zur Seite.

Gleichzeitig müssen verstärkt die Fachleute vor Ort, unter anderem die Beauftragten für die Belange behinderter Studierender, in die individuellen Steuerungsprozesse der Hochschulen einbezogen werden, damit die Risiken der unmittelbaren und mittelbaren Benachteiligung durch neue Zulassungsverfahren und Vorgaben bei der Studiengestaltung im konkreten Fall frühzeitig erkannt und Maßnahmen zum Nachteilsausgleich abgestimmt werden können. Zur Entwicklung der dafür notwendigen Beratungskompetenzen muss für qualifizierte Fortbildung und intensiven Erfahrungsaustausch gesorgt werden.

Bologna-Impulse für Veränderungen nutzen

Gleichzeitig müssen Impulse des Bologna-Prozesses genutzt werden, um Fortschritte bei der Anpassung der Sozialleistungssysteme an moderne Bildungs- und Lebenswelten zu erreichen. Nur wenn es gelingt, neben dem allgemeinen Lebensunterhalt auch die Finanzierung der zusätzlichen Bedarfe, auf die viele Studierende in besonderen Lebenslagen angewiesen sind, für alle Studienabschnitte inklusive aller Masterstudiengänge, Praktika und Promotion im In- und Ausland bedarfsdeckend zu sichern, kann eine »Hochschule für alle« europäische Wirklichkeit werden. *fr*

KOMPAKT Was ist Behinderung?

Hochschulregelungen zum Nachteilsausgleich orientieren sich in der Regel am gesetzlichen Behinderungsbegriff. Danach sind Menschen behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Darin eingeschlossen sind länger andauernde chronische Krankheiten oder solche mit episodischem Verlauf.

Foto: privat

STUDIUM UND BEHINDERUNG

Zwei Fragen an den Experten



ZUR PERSON Georg Classen

ist Beauftragter für behinderte Studierende an der Freien Universität Berlin.

→ www.fu-berlin.de/service/behinderung

DSW-Journal: Neue Zulassungsverfahren. Neue Studienstrukturen. Neue Anforderungen an Studierende – welche neuen Fragen und Unsicherheiten ergeben sich daraus für Studierende mit Behinderung?

Classen: Die Bachelor-Studiengänge schaffen klarere Strukturen und mehr Verbindlichkeit, wovon auch Studierende mit einer Behinderung profitieren. Die zusätzlichen Möglichkeiten der Spezialisierung im Master-Studium sind auch für behinderte Studierende eine wichtige Verbesserung.

Unsicherheiten entstehen jedoch, wenn Studierende aufgrund ihrer Behinderung das Lehrprogramm nicht im vorgesehenen Zeitrahmen absolvieren können. In Zusammenarbeit zwischen Studierenden, Behindertenbeauftragten, Prüfungsämtern und Studienfachberatung müssen dann eine angepasste Studienverlaufsplanung und gegebenenfalls modifizierte Studien- und Prüfungsbedingungen erarbeitet werden, wobei die inhaltliche Gleichwertigkeit zu wahren ist. Auch bei neuen Zulassungsverfahren wie Auswahlgesprächen und Aufnahmetests müssen nachteilsausgleichende Mechanismen für Bewerber mit einer Behinderung sichergestellt werden.

DSW-Journal: Was wünschen Sie sich als Behindertenbeauftragter an Unterstützung von der Hochschulleitung, den Hochschullehrer/innen und den Studierenden, damit eine »Hochschule für alle« realisiert werden kann?

Classen: Die Studierenden müssen Dozenten und Verwaltung auf ihre besonderen Bedürfnisse aufmerksam machen und – gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit den Behindertenbeauftragten der Hochschulen, oder mit anderen betroffenen Studierenden – an ihre Behinderung angepasste Studienbedingungen einfordern. Die Dozent/innen sollten Studierenden mit einer Behinderung aktiv ihre Unterstützung anbieten und die Belange der behinderten Studierenden auch bei ihrer Didaktik berücksichtigen. Die Hochschulleitung muss sich in allen Bereichen dafür einsetzen, die barrierefreie Gestaltung von Lehre, Studienverlauf, Zulassungsverfahren und Prüfungen ebenso wie von Gebäuden, Arbeitsplätzen und Informationsangeboten umzusetzen.

Blind mit Durchblick

JOCHEN DREHER Er ist jung und mobil, Diplom-Kaufmann mit Master-Abschluss und Studienaufenthalten in den USA und Australien. Übrigens – er ist blind.



ZUR PERSON Jochen Dreher

31, geboren in Berlin, aufgewachsen in Marburg und Berlin, erblindete 1997. Während seines Studiums der Betriebswirtschaftslehre an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg studierte er zwei Semester an der University of Northern Colorado/USA. Das anschließende Studium an der Macquarie University in Sydney/Australien schloss er mit dem Master of Commerce ab. Seit März 2008 arbeitet Jochen Dreher bei der Landesvereinigung Selbsthilfe Berlin e.V.

DSW-Journal: Sie haben während Ihres Studiums einen zehnmonatigen Studienaufenthalt an der University of Northern Colorado/USA absolviert und später ihren Master of Commerce an der Macquarie University in Sydney/Australien gemacht. Wie hat sich das Studium von dem in Deutschland unterschieden?

Dreher: Anders als bei uns gab es jeweils nur kleine Kurse mit 30 bis 60 Teilnehmern. Statt einer Abschlussklausur wurden über das ganze Semester verteilt viele kleine Prüfungen absolviert, zum Beispiel Projektarbeiten im Team, Hausarbeiten, kleine Tests et cetera, fast wie in der Schule. Die Dozenten hatten ungewohnt viel Zeit für jeden Einzelnen, was gerade für einen behinderten Studenten sehr wichtig sein kann.

DSW-Journal: In welchen Bereichen kann Deutschland von Australien und den USA lernen?

Dreher: Die Universitäten sind für Behinderte dort wesentlich besser ausgestattet. Es gibt Servicezentren, in denen die unterschiedlichen Belange behinderter Studierender ganz selbstverständlich von Fachleuten geregelt werden, die die Hochschule und die Dozenten gut kennen. In Sydney und Colorado standen mir alle notwendigen Hilfsmittel zur Verfügung. Die Bibliotheken waren grundsätzlich mit zwei bis drei barrierefreien Computer-Arbeitsplätzen ausgestattet. Für mich wurden Bücher, wenn nicht bereits in akustischer Form vorhanden, komplett aufgelesen oder professionell gescannt.

Meine Vorleser wurden über einen Studentenpool organisiert oder vom Service Center gestellt. So konnte ich mich von Anfang an auf mein Studium konzentrieren. Vergleichbare Strukturen sind in Deutschland bisher leider nur selten vorhanden. Darüber hinaus fehlt es bei uns im Umgang mit behinderten Studenten an Leitlinien für Dozenten. Die meisten von ihnen können sich nicht in unsere Situation hineinversetzen und einige sind sogar immer noch skeptisch, ob Menschen mit Behinderung überhaupt erfolgreich studieren können.

DSW-Journal: Welche Schwierigkeiten entstehen bei der Umstellung auf die neuen Studiengänge?

Dreher: Im Rahmen der derzeitigen Veränderungen an den Hochschulen werden eher neue Barrieren geschaf-

fen, mit denen man sich auseinandersetzen muss. Da ist vor allen Dingen das Zeit-Problem. In den neuen Studiengängen muss sehr viel Programm in wenigen Semestern bewältigt werden, was aber gerade für behinderte Studierende oft schwierig ist. So musste ich zum Beispiel alle Vorlesungen aufzeichnen und nachträglich am Computer bearbeiten sowie Teile von Fachliteratur auflesen lassen, was oft sehr ermüdend war und weniger Zeit für die Konzentration auf die eigentlichen Lerninhalte ließ, was im neuen System noch viel weitreichendere Konsequenzen haben kann.

Neue Barrieren entstehen auch dadurch, dass sich die Hochschulen immer stärker eigene Schwerpunkte setzen. So sind in manchen neuen Studiengängen Praktika vorgeschrieben, die für behinderte Menschen sehr schwer zu finden sind. In Bezug auf die neuen Studienstrukturen herrschen insgesamt, auch bei Dozenten und Prüfungsämtern, große Anpassungsschwierigkeiten. In jedem Fall werden Studierende mit (und ohne) Behinderung ein größeres Maß an qualifizierter Beratung und Unterstützung brauchen.

DSW-Journal: Welchen Ratschlag haben Sie für Studieninteressierte mit Behinderung?

Dreher: Es ist wichtig, sich selbst gut einschätzen zu können: Was will ich, was kann ich, wobei brauche ich Unterstützung? Dann sollte man alles daran setzen, seine Träume zu verfolgen und offensiv um Unterstützung bitten. Und dann braucht man auch noch ein bisschen Glück. ■



Tag für Tag von früh bis mittags versorgt das Studentenwerk Marburg seine Kundschaft an 13 Standorten in der Stadt mit Frühstück – und das mobil.

Frühstück auf Rädern

FRÜHSTÜCKSMOBIL Morgens halb neun in Marburg: Feuerwehr, Hautklinik, AOK, Pharmazie, Zahnklinik, Uni-Verwaltung und Wäscherei – das Frühstücksmobil des Studentenwerks Marburg beliefert sie alle.

TEXT ANNA KRÖNING, FOTOS ROLF K. WEGST

Die Studentin Cihan Baghistani lässt das Messer über die Brötchen gleiten. Aus dem Ofen duften warme Laugenbrezeln. Die 23-Jährige greift abwechselnd in die großen, weißen Eimer mit Käse und Schinken, Tomatenscheiben und Ei und belegt die letzten zehn Laugenstangen. In wenigen Minuten wird sie zusammen mit ihrem Kollegen Markus Semmler mit dem Frühstücksmobil durch Marburg fahren und die 300 Brötchen verkaufen. Seit halb sieben steht sie in der Bistroküche der Mensa Erlerning des Studentenwerks Marburg und bereitet mit zwei anderen studentischen Aushilfen

das tägliche Frühstück für Studenten und Angestellte in der ganzen Stadt vor.

Die Universität ist auf 300 Gebäude an 100 Standorten in Marburg verteilt, und das Studentenwerk kann nicht in jedem Stadtteil eine Cafeteria oder Mensa anbieten. Darum hatte der Leiter der Versorgungsbetriebe, Martin Baumgarten, vor fünf Jahren die Idee: Wenn die Studenten nicht zum Essen kommen, muss das Essen zu den Studenten kommen. Seither tourt das Frühstücksmobil täglich durch die Stadt und hält an 13 Standorten. Für die erste Tour bis zehn Uhr kommen Brötchen, Croissants und Laugenstangen, Kuchen

und Schokoriegel, Kaffee, Tee und Milchgetränke hinter die Auslagen der mobilen Cafeteria.

Cihan hört, wie die Nachrichten im Radio beginnen. Es ist gleich halb neun und Zeit zur Abfahrt. Vom Durchgang zum Vorraum hört sie ein lautes Scheppern. Ihr Kollege und Fahrer Markus Semmler zieht im blau-weiß gestreiften Hemd einen Rollwagen hinter sich her. »Seid ihr fertig?«, ruft er ihnen zu. Cihan klappt die letzte Laugenstange zu. »Ja, fast!«. Semmler wirft einen raschen Blick in die Küche. Der 36-jährige gelernte Koch ist seit Anfang des Jahres hier, →



Das Studentenwerk Marburg bringt das Frühstück bis in die entlegensten Ecken der Stadt.

→ macht die Dienstpläne für die studentischen Aushilfen und sorgt dafür, dass genügend Lebensmittel da sind. Er arbeitet nicht nur für das Frühstücksmobil, sondern auch im Bistro. Heute fährt er bis zur Pause um zehn Uhr den Wagen.

Aus dem Nebenraum nimmt er ein Tablett mit Nussecken, Donauwellen und Pfirsichkuchen. Vorsichtig stellt er es auf die mittlere Schiene des Wagens. Cihan zieht ihren weißen Plastikumhang aus und ihre Winterjacke an. Die beiden schieben den Rollwagen aus dem Hinterausgang der Mensa hinunter zu dem 3,53-Tonnen-Transporter.

Auf dem weißen Fiat Ducato steht in roter Schrift auf den Seiten und dem Heck geschrieben: »Das Frühstücksmobil. Hier kommt Ihr Frühstück.« Semmler öffnet die Hintertür. Cihan steigt ein und nimmt die Tablett entgegen und stellt sie neben

die Brötchen hinter die Glasscheiben. Es ist dämmerig, denn es gibt keine Fenster und die Klappe zum Verkauf ist noch geschlossen. Sie stellt die Kaffeekanne auf die Wärmeschleife in der Küchenzeile. Über dem kleinen Waschbecken steht eine Mikrowelle, falls jemand sein Schnitzel oder die Frikadelle warm haben möchte. Eine Firma in Rotenburg hatte vor fünf Jahren alles nach den Wünschen des Studentenwerks eingerichtet. Cihan stellt die Kasse unter die Theke über die Heizung. Die ließ das Studentenwerk nach dem ersten Winter einbauen, als die Brötchen in der Kälte einfroren und die Mitarbeiter wegen Erkältung zu Hause bleiben mussten. 53 000 Euro kostete das Auto, das im August 2002 zunächst für ein Jahr zur Probe gemietet wurde. Das Frühstücksmobil ist kein Goldesel: 92 000 Euro jährlich kommen mit Brötchen und Kuchen in die Kasse, nur ein kleiner Teil der rund vier Millionen, die das Studentenwerk in Mensen

und Cafeterien umsetzt. Und die hohen Spritpreise machen sich bei jährlich 8000 Kilometern bemerkbar. Doch das bunte Mobil ist inzwischen stadtbekannt und eine gute Werbung für das Studentenwerk.

Die Studentin klettert durch die Verbindungstür auf den Beifahrersitz. Semmler lässt den Motor an. Die erste Station bei der Feuerwehr liegt direkt gegenüber. Als sie die Rampe hinunter auf den Hof durch die Schranke einfahren, tönt es durch den Lautsprecher: »Das Frühstücksmobil steht auf dem Hof. Das Frühstücksmobil ist da.« Fünf Männer in blauen Uniformen kommen aus dem Backsteingebäude und warten, bis das Auto hält. Sie dürfen das Feuerwehrgelände nicht verlassen, müssen für den Brandfall einsatzbereit sein und freuen sich darum, dass sie morgens Frühstück gebracht bekommen.

Mit einem Knopfdruck unter der Theke verwandelt Semmler den Transporter in einen Imbiss-Stand. Die rechte Seite klappt in zwei Flügeln auf, der obere wird zum Vordach über der Auslage und der untere klappt sich nach unten aus. Der Feuerwehrmann Hans-Jürgen Ochs kommt näher und blickt in die saubere Auslage auf Laugenstangen, Croissants und Brötchen mit Käse, Salat und Tomaten und sieht dann hinauf zu Cihan: »Zwei Körnerbrötchen mit Schinken und Käse«, bestellt er. Die 2,40 Euro, die er ihr dafür reicht, findet er nicht zu viel verlangt – in der Bäckerei um die Ecke ist es deutlich teurer. Manchmal kauft er sich auch eine Frikadelle oder

ein Schnitzel für das Mittagessen. Oder er kommt um viertel vor elf wieder, wenn das Mobil ein zweites Mal hält. Nachdem Cihan und Semmler alle Feuerwehrmänner versorgt haben, müssen sie sich beeilen. Bis zum Zwischenstopp liegen noch sechs weitere Behörden und Uni-Gebäude vor ihnen, und sie sind etwas spät dran. Erst

Andrej Diljevic ein Auge geworfen. Ein- bis zweimal pro Woche kauft der 22-Jährige hier Brötchen und Croissants. Wenn das Mobil um zehn Uhr hier ankommt, hat er gerade eine Pause zwischen den Vorlesungen. Nicht nur die Studenten kaufen ein: In der Schlange stehen drei Lüftungsmonteur in Helmen und blauen Anzügen. Seit zwei Wochen arbeiten sie

Der alte Führerschein ist allerdings kein Garant für unfallfreies Fahren. Im vergangenen Jahr hatte eine Studentin das Vordach einer Bank deutlich höher eingeschätzt und einige tiefe Beulen in das Dach des Frühstücksmobils gefahren. Seit diesem Malheur schärft das Studentenwerk allen neuen Aushilfen ein, vorsichtig zu fahren. Heiko, der seit November dabei ist, hat bislang noch keine Schramme in das Auto gefahren und sich schon an den Umfang gewöhnt. Das Auto hält neben dem Rollwagen. Semmler informiert Heiko: »Es sind noch einige Körnerbrötchen da, wir brauchen aber neue Brezeln«. Zusammen räumen die drei die leeren Tablett aus und stellen frische Salate in die Auslage und eine Karottensuppe auf die Heizspirale. Als alles sicher eingeräumt ist, setzt sich Cihan wieder auf den Beifahrersitz und Heiko lässt den Motor an. Das Frühstücksmobil fährt jetzt zur Krankenpflegeschule, Uni-Verwaltung, Bibliothek, noch einmal zur Feuerwehr, danach zur Uni-Wäscherei und zum Schluss zur Zahnklinik. Als er das Auto wendet, winkt ihnen Semmler zum Abschied: »Tschüs, gute Fahrt!« ■

»Das Frühstücksmobil ist kein Goldesel, aber es ist stadtbekannt und eine gute Werbung für das Studentenwerk«

fahren sie zur Hautklinik und zum Behördenzentrum in der Innenstadt, zur AOK im Süden und schließlich zur Pharmazie. Zu jedem Semester ändert sich die Tour, je nachdem, wo gerade der größte Bedarf ist. Besonders abgelegene Gebiete wie die Zahnklinik am Ortenberg fahren sie immer an. Überall warten Angestellte oder Studenten auf ihre Brötchen. Klingeln, ausklappen, verkaufen, weiterfahren – Cihan und Semmler arbeiten ruhig und routiniert. Die Auslagen sind fast leer, als das Mobil gegen zehn Uhr auf die letzte Station vor der Mittagstour zusteuert.

Semmler fährt durch eine Schranke zur Pharmazie. Vorsichtig lenkt er das Auto im Schritt-Tempo durch die Parklücken und stoppt vor dem Eingang. Als er klingelt, kommen sieben Studenten herbei, Cihan schiebt die letzten drei Croissants nebeneinander. Darauf hat der Pharmaziestudent

hier, seitdem stehen sie jeden Morgen um zehn Uhr vor der Theke und kaufen Frikadellen und Schnitzel. Nachdem die letzte Bulette aus der Auslage verschwunden ist, stapeln Cihan und Semmler die leeren Tablett. Es ist Zeit für den Rückweg.

Vorsichtig biegt Semmler links über den Erlenberg ein. Vor der Mensa wartet schon der Student Heiko Wißler mit einem Rollwagen voller Salate. Er wird Semmler für die Mittagstour als Fahrer ablösen. Der 27-Jährige wollte eigentlich im Bistro jobben. Doch als das Studentenwerk mitbekam, dass er noch einen »alten« Führerschein hat und bis zu 7,5 Tonnen fahren darf, bekam er sofort die Stelle als Frühstücksmobil-Fahrer und jobbt seither 40 bis 50 Stunden im Monat. Nur noch wenige studentische Aushilfen kommen als Fahrer in Frage: Seit 1999 und mit dem neuen EU-Führerschein dürfen sie den Transporter nicht mehr fahren, weil er mehr als 3,5 Tonnen wiegt.

IN ZAHLEN Hochschulgastronomie in Marburg

Seit 87 Jahren widmen sich die inzwischen rund 110 Mitarbeiter des Verpflegungsbereichs im Studentenwerk Marburg mit 900 000 Essen pro Jahr dem leiblichen Wohl von 19 000 Studierenden aus 120 Ländern sowie 7500 Beschäftigten der 1527 gegründeten Philipps-Universität Marburg. Die optimale Versorgung wird neben dem Frühstücksmobil durch zwei Mensen, fünf Cafeterien, einen Biergarten mit Strandbar und eine »faire« Kaffeebar namens »Café Si« sichergestellt. In diesen Einrichtungen mit 3000 Sitzplätzen werden die Gäste nicht nur bewirtet, sie sind zugleich Orte der Begegnung und Kommunikation. Produkte aus fairem Handel, aus der Qualitätsmarke »Geprüfte Qualität Hessen« sowie bio-zertifizierte Menüs und Komponenten gehören in Marburg zum Standard wie der Party- und Kongress-Service.

→ www.studentenwerk-marburg.de

Foto (Autorin): privat

DIE AUTORIN

Anna Kröning

32, ist Redakteurin bei der Mainzer Rhein-Zeitung



Schneller als die Elite erlaubt

SEEZEIT Schon lange, bevor von einer möglichen Elite-Universität Konstanz gesprochen wurde, machte sich das Studentenwerk auf den Weg.

DIE ZUKUNFT BEGINNT!

In dieser Serie stellen wir in jeder Ausgabe des DSW-Journal ein innovatives Projekt eines Studentenwerks vor. Heute: Seezeit Studentenwerk Bodensee



—Die Idee entstand vor vier Jahren im südlichsten Studentenwerk Deutschlands: Wir wollen in allen unseren Geschäftsfeldern die Effizienz, Kunden- und Dienstleistungsorientierung wie ein privatwirtschaftliches Unternehmen vorweisen können.

Gesagt, getan: Das Studentenwerk Konstanz – so hieß es damals noch – entwickelte gemeinsam mit seinen 170 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine neue Unternehmensphilosophie. Gestartet wurde ein umfangreicher Veränderungsprozess, der als sichtbares Zeichen von einer neuen Corporate Identity flankiert wurde: *Seezeit* Studentenwerk Bodensee. Zeit am See, Zeit zum Studieren, Zeit zum Leben – in der schönen Region am Bodensee. Und auch die alte Studentenwerks-Idee lebt sichtbar weiter.

Es war abzusehen, dass sich durch die Studienstrukturreform, als wesentlicher Bestandteil des Bologna-Prozesses, viel verändern würde. Und das Studentenwerk wartete nicht, sondern bewegte sich.

Auf dem langen Weg der Veränderungen war der erste Schritt die Bedarfsermittlung beziehungsweise die Analyse der Kundenbedürfnisse, konkret der Studierenden und der Hochschulen. »Der Bologna-Prozess

zeigt deutlich, dass das Studium nicht mehr nur ein Lebensabschnitt ist, sondern an Bedeutung gewonnen hat und zu einer gezielten Berufsausbildung geworden ist. Das heißt auch, dass die Kunden zielgerichteter und nutzenorientierter werden; ihre Anforderungen an die Hochschulen steigen und das zu recht, denn schließlich zahlen sie dafür bei uns in Baden-Württemberg 500 Euro Studiengebühren pro Semester. Auf diese hohen Anforderungen haben wir uns eingestellt!«, sagt Volker Kiefer, Geschäftsführer von *Seezeit*. Entstanden ist eine ganz neue Unternehmenskultur: Jegliche Aktivität wird immer an den Unternehmenszielen ausgerichtet. »Und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen dahinter und packen kräftig mit an«, so Kiefer. Es war nicht immer einfach. Es war ein Prozess des Gebens und Nehmens, des Lernens und Ausprobierens, des Kommunizierens, Diskutierens, Streitens und Zuhörens. Am Anfang stand eine Vision – *Seezeit* hat bereits viel davon umgesetzt.

Wichtige Partner des Studentenwerks sind unbestritten die Hochschulen. Mit seinem sozialen Auftrag leistet *Seezeit* einen wichtigen Beitrag für die Hochschulen und natürlich auch für die Studierenden und die Region. Es optimiert durch seine Kompetenz und

sein Engagement in vielen Bereichen die Studieninfrastruktur: Das Studentenwerk betreut rund 23 000 Studierende an fünf Hochschulen in den Städten Konstanz, Ravensburg, Weingarten und Friedrichshafen.

»Die Anforderungen der Studierenden an die Hochschulen steigen«

Seezeit bietet zwar auch nicht das garantierte »Rundum-Sorglos-Paket«, aber dank der neuen Unternehmensphilosophie schafft es ideale Voraussetzungen, damit die Studierenden sich voll und ganz auf ihr Studium konzentrieren können. Und mit den neuen Handlungsprinzipien geht es jeden Tag ein bisschen besser. Denn nichts ist wichtiger, als zufriedene Studierende. Und Zufriedenheit kommt nicht von ungefähr, sondern neben der guten Lehre ist die gute soziale Infrastruktur eine wesentliche Voraussetzung dafür.

Die gute Partnerschaft zumindest zwischen Universität und Studentenwerk hat sich ausgezahlt: Seit Ende 2007 trägt die Universität Konstanz den begehrten »Elite«-Titel. Dies ist auch für das Studentenwerk ein Ansporn, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Auch die Wirtschaftsförderung der Stadt Konstanz hält die Arbeit des Studentenwerks für sehr wichtig. »Wir unterstützen die Vorhaben der Hochschulen und des Studentenwerks, die Region zu

einem qualifizierten Standort für Forschung und Lehre weiter auszubauen«, sagt Friedhelm Schaal, Leiter der Wirtschaftsförderung der Stadt Konstanz. Junge motivierte und innovative Studierende seien nämlich auch potenzielle Existenzgründer, die sich in dieser Region ansiedeln könnten, so der Wirtschaftsförderer. Das habe durchaus messbare Auswirkungen auf den Wirtschaftsstandort Konstanz beziehungsweise die Bodensee-Region.

Am Ende des Jahres 2007 hat *Seezeit* Studentenwerk Bodensee seine erste erfolgreiche Zwischenbilanz gezogen, denn von einem Abschluss mag Kiefer bewusst nicht sprechen, da sich *Seezeit* weiterbewegen wird – zielorientiert und marktnah. Von 2002 bis heute konnte der Umsatz pro Vollzeitstelle um über 40 Prozent gesteigert werden – ein Ergebnis, das sich sehen lassen kann. Doch jetzt kommt der nächste Schritt: Es muss weiter optimiert beziehungsweise nachjustiert werden, und die Arbeit nach außen soll noch gezielter ausgerichtet werden. Demnächst wird es eine neue Stelle geben, die die Querschnittskompetenz für das Qualitäts- und Prozessmanagement im Hause verbessern soll, um mit dieser Unterstützung die Standards in den Geschäftsprozessen bezüglich Kosten, Zeit und Qualität noch weiter zu optimieren. Darüber hinaus stehen weitere Maßnahmen ins Haus: Die



Studieren in Konstanz hat eine gewisse Lebensqualität.



»Wir mussten und wollten unser Studentenwerk besser machen und haben für diesen Kraftakt viele und gute Energien

gebraucht. Die ‚Marke‘ *Seezeit* hat uns geholfen, dieses Commitment innerhalb kurzer Zeit von den Mitarbeitern zu bekommen. Positive Zuschreibungen und Rückmeldungen von außen haben uns dabei Mut gemacht.«

Volker Kiefer, Geschäftsführer von *Seezeit* Studentenwerk Bodensee

Sanierung aller Mensen wird bis zum Jahr 2009 abgeschlossen sein und bis 2010 wird das Studentenwerk den Neubestand an Bettplätzen um 600 erhöht haben.

Für den Rektor der neuen Elite-Universität Konstanz, der auch gleichzeitig Vorsitzender des Verwaltungsrats von *Seezeit* ist, Gerhart von Graevenitz, stand schon von vornherein fest: Jeder konzentriert sich mit Hand, Herz und Seele auf seine Kernkompetenzen – wie man sieht, führte diese Strategie zum Erfolg. ml

→ www.seezeit.com

Noch Fragen? volker.kiefer@seezeit.com



Fotos: Christian Weigle, Christoph Nold

Schöner Wohnen

STUDENTENWOHNHEIME Schick, modern und ungewöhnlich – so wohnen die Studierenden in Deutschland heute. Sechs spannende Häuser aus sechs Regionen im Porträt.

TEXTE SABINE JAWUREK, CORINNA DANNEWITZ

Foto: bogevsichs buero/Florian Holzner



Foto: Lucia Dellefant, Dominik Parzinger

Feuerrotes Kunstmobil

Zufrieden – dieses Wort steht in großen vergoldeten Kupferbuchstaben im Laubengang hoch oben unter dem Glasdach. Und genau das sind die 545 Studierenden im Wohnheim Felsennelkenanger des Studentenwerks München – garantiert! Denn sie leben in einem großen begehbaren Kunstwerk. Die Installation aus den neun Lettern hat Lucia Dellefant geschaffen. Sie ist eine der vier Künstler, die den 20 000 Quadratmetern der Studentenwohnanlage ihr besonderes Gesicht gegeben haben: Hier und da schwirren wie zufällig die lilafarbenen Markierungen von Thomas Bechinger über die Wände und schwebend beobachten Christian Hanusseks freundliche Augenpaare alles und jeden genau. Aber dann ist da auch

noch dieses *Rot*. Es ist nicht zu übersehen, und es bildet mit den Kunstwerken eine Einheit. So entsteht eine intensive Atmosphäre, in der sich Inspiration und Wohlbefinden wie von selbst einstellen. Auch außen sieht man rot: Schuld daran ist eine kleine Blume: die Felsennelke. Sie gibt dem 2005 eingeweihten Wohnheim nicht nur den Namen, sondern ihr Pigment sorgt auch dafür, dass die Fassade in sieben verschiedenen Rottönen leuchtet.

Studentenwerk München, Studentenwohnanlage Am Felsennelkenanger 7-21, 80937 München
→ www.studentenwerk.mhn.de

Mittelalter-Feeling



Engel wohnen hier keine! Aber sechs irdische Studierende haben im Wohnheim in der Erfurter Engelsburg ein modernes Zuhause gefunden. Trotzdem kommt bei ihnen bisweilen echtes Mittelalter-Feeling auf. Kein Wunder, denn Teile dieses einmaligen Gebäudeensembles stammen aus dem Jahr 1125 – damit ist die Engelsburg das »älteste Bauwerk seiner Art in Deutschland«. Weithin sichtbares Zeichen – auch für Laien – ist das schwarz-weiße Fachwerk. In einem Seitenflügel, im Haus »Scheune«, eröffnete das Studentenwerk Thüringen im Jahr 2000 auf zwei Etagen das »älteste Wohnheim Deutschlands«. Nach aufwendiger Sanierung und Restaurierung entstanden hier auf circa 134 Quadratmetern zwei schicke Dreier-WGs mit Original-Holzbalken. Auch hier gilt: Denkmalschutz muss sein – so wurde die historische Raumstruktur weitgehend erhalten, und weil keine Wand gerade ist, hängt die Stahltreppe an der Decke. Heute ist die Engelsburg ein Studentenzentrum mit vielen Service- und Kulturangeboten, dazu gehören unter anderem das Internationale Studieninformationszentrum (ISIZ) und seit 2004 auch die Sozialberatung des Studentenwerks.

Studentenwerk Thüringen, Engelsburg,
 Allerheiligenstraße 21, 99084 Erfurt
 → www.studentenwerk-thuringen.de

Fotos: Hans P. Szyzka



Wohnen wie Rapunzel ...

Bei seinem Anblick könnte man glauben, man sei in der Toskana – aber der Goldene Turm steht in der Altstadt von Regensburg. Und er kann mit seinen berühmten Geschwistern locker mithalten. Errichtet wurde der bekannteste und mit 50 Metern höchste Regensburger Geschlechterturm 1260 nach italienischem Vorbild. Damals galt: Je höher der Turm, desto reicher die Patrizierfamilie. Viel Geld haben die Studierenden, die heute im Wohnheim Goldener Turm des Studentenwerks Niederbayern/Oberpfalz leben, sicher nicht. Trotzdem genießen sie in dem denkmalgeschützten Gebäude, das 1985 zum modernen Wohnheim umgebaut wurde, jeden erdenklichen Komfort! Neben dem schon genannten, neugeschossigen Wohnturm gehören zu der schönen mittelalterlichen Anlage heute auch zwei romanische und ein gotisches Haus. Zwischenfrage: Woher hat der Goldene Turm eigentlich seinen Namen? Er verdankt ihn dem Wirtshaus, das hier im 17. Jahrhundert Bier an durstige Gäste ausschenkte. Damals zierten seine Mauern farbige Fresken mit Landknechtfiguren und dem Stadtwappen. Insgesamt bietet das Studentenwerk in diesem Domizil auf circa 1120 Quadratmetern 42 zeitgemäße Wohnplätze an.

Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz, Goldener Turm, Wahlenstraße 16, 93047 Regensburg
 → www.stwno.de

Foto: Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz



... oder mit Vampiren

Von unten sieht man sie nur, wenn man ganz genau hinschaut: die drei Flachkästen für die Wohnheimvampire. Ihr biologischer Name ist Microchiroptera – aber alle Welt kennt (und liebt?) sie als Fledermäuse. Das ungewöhnliche Zuhause verdanken sie dem Studierendenwerk Trier, das an den Seitenwänden seiner Wohnanlage Petrisberg die artgerechten Ersatzbiotope installiert hat. Es möchte damit zur Linderung der Wohnungsnot der bedrohten und nützlichen Flattertiere beitragen. Für den gewöhnlichen Homo-sapiens-studiensis stehen im Petrisberg durch die zwei im Juni 2007 fertiggestellten Erweiterungsbauten auf 7950 Quadratmetern 410 Wohnplätze zu Verfügung. Neben den lautlosen Mitbewohnern gibt es weitere Besonderheiten: »denkende Fenster« drosseln in Kippstellung die Heizungsleistung, die beim Duschen und Kochen entstehende Abwärme wird weitergenutzt und auch die Photovoltaik-Dächer leisten wertvolle Dienste. Und noch eine Besonderheit zum Schluss: Gebaut haben die Flachkästen Mitarbeiter einer Behindertenwerkstatt in Trier.

Studierendenwerk Trier, Wohnanlage Petrisberg, Behringstr. 6 a-16,
 54296 Trier
 → www.studiwerk.de

Foto: Studierendenwerk Trier



Klein, fein, mein

Keine Chance für die willkommene Ablenkung – hier muss man sich wirklich auf seine Abschlussarbeit konzentrieren: im »kleinsten Studentenwohnheim Deutschlands« gibt es nur einen Wohnheimplatz! Man ist also ganz für sich. Auf circa 19 Quadratmetern bietet das Haus auf der Stadtmauer des Studentenwerks Osnabrück einem glücklichen Studierenden auf drei Etagen sein ganz privates Reich. Nur 19 Quadratmeter? Und trotzdem komfortabel? Ja, dank einer klaren Einteilung: Wohnbereich mit Einbauküche im Obergeschoss, Schlafbereich im Mittelgeschoss und Duschbad im Untergeschoss – alles vollständig möbliert. Das kleine Fachwerk-türmchen war vormals ein Gartenhaus, das auf den Grundmauern eines ehemaligen Wehrturms des 12. Jahrhunderts erbaut wurde. Dieser war Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung. 1997 hat das Architekturbüro Hülsmeier das Kleinod liebevoll restauriert und in ein Wohnhaus umgebaut. Dafür gab es zahlreiche Preise und Belobigungen.

Das kleine Fachwerk-türmchen war vormals ein Gartenhaus, das auf den Grundmauern eines ehemaligen Wehrturms des 12. Jahrhunderts erbaut wurde. Dieser war Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung. 1997 hat das Architekturbüro Hülsmeier das Kleinod liebevoll restauriert und in ein Wohnhaus umgebaut. Dafür gab es zahlreiche Preise und Belobigungen.

1997 hat das Architekturbüro Hülsmeier das Kleinod liebevoll restauriert und in ein Wohnhaus umgebaut. Dafür gab es zahlreiche Preise und Belobigungen.

Studentenwerk Osnabrück, Haus auf der Stadtmauer, Natruper Straße 7a, 49076 Osnabrück

→ www.studentenwerk-osnabrueck.de



Foto: Studentenwerk Osnabrück



IN ZAHLEN Wohnheime

Die Studentenwerke in Deutschland bieten 180 232 Plätze in ihren Wohnanlagen an. Von den knapp zwei Millionen Studierenden leben circa 9 Prozent in einem Wohnheim der Studentenwerke. Die durchschnittliche Bruttowarmmiete beträgt 187,42 Euro – inklusive aller Nebenkosten. Inzwischen sind über 80 Prozent der Wohnheimplätze mit einem preiswerten Internetzugang über das Hochschul- oder Studentenwerksnetz ausgestattet. Die Studierenden können ihre Wunsch-Wohnform auswählen. Es gibt: Einzelzimmer, Apartments, WGs, Familienwohnungen und barrierefreie Wohnungen für Studierende mit Behinderung – auch Studentenhotels und Gästehäuser. Die Zimmer sind wahlweise möbliert oder unmöbliert, Standard sind: Einbauküche oder Küchenzeile, Telefon- und Kabelanschluss sowie Dusche oder Bad. Möglich sind: Sportplätze, Lesezimmer, Partyräume, Fahrradkeller, Wasch- beziehungsweise Trockenräume, Parkplätze und Umzugswagenverleih. (Stand 2007)

→ www.studentenwerke.de → Wohnen

Öko und Design



Fotos: Architektur Contor Müller Schlüter/Tomas Riehle

Burse – im 15. Jahrhundert war damit ein Internat gemeint, in dem Studenten unter Aufsicht eines Magisters lebten. Die Studierenden von heute können in den Wohnheimen über ihren Alltag zum Glück selbst bestimmen. Wenn man zum Beispiel in der Neuen Burse des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal wohnt, ist das jedoch nicht das einzig Angenehme: Zwei der vier Gebäude dieses Komplexes

sind Niedrigenergiehäuser, die anderen beiden besitzen sogar Passivhausstandard. Ihr modernes Luftaustauschsystem bringt fast ohne Heizung mollige Wärme in alle Räume – und trägt so durch extrem niedrige CO₂-Werte zum Klimaschutz bei. Also alles Öko? Nein! Die Neue Burse bietet ihren 629 Bewohnern auch noch schönes Design. Für die Flure hat Professor Friedrich Schmuck von der Universität Duisburg-Essen ein bemerkenswertes Farbschema erarbeitet: Schwimmbad-Türkis, Sonnenuntergang-Orange und Eisblumen-Blau. Jeder Flur, jede Tür haben eine eigene Farbe. Und jedes Appartement bietet Parkettböden, bodentiefe Französische Fenster und einen traumhaften Blick auf das Tal der Wupper. Wen wundert es jetzt noch, dass die Neue Burse viele renommierte Architekturpreise bekommen hat?

Hochschul-Sozialwerk Wuppertal, Neue Burse, Max-Horkheimer-Straße 10-16, 42119 Wuppertal

→ www.hsw.uni-wuppertal.de

Politikerin mit Bodenhaftung

ULLA BURCHARDT Dortmund passt in den Nachkriegsjahren noch gut ins alte Ruhrpott-Klischee: Als Stadt der Stahlkocher, Kumpel und Brauer. In dieser Stadt kommt 1954 Ulla Burchardt zur Welt. Sie ist ein Arbeiterkind. Sie ist ein Mädchen. Karrieren beginnen normalerweise anders.

TEXT MATTHIAS KORFMANN, FOTOS BODO GOEKE

—Januar 2008: Jahresempfang in der Technischen Universität Dortmund. Die frisch gebackene TU muss sich noch an ihren neuen Namen gewöhnen, Rektor Eberhard Becker spricht vom Profil, das eine moderne Hochschule brauche. Viele nicken, manche schütteln die Köpfe. Ulla Burchardt schüttelt an diesem Abend vor allem Hände. Die Bundestagsabgeordnete ist hier gern gesehen, für die meisten ist sie »die Ulla« und nicht »Frau Burchardt«. Dem Kuratorium von Uni und FH gehört sie an, und sie hat als Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung eine bemerkenswerte Affinität zur Technik.

Die Politikerin erzählt von sich und von ihrer Stadt. Das halbe Jahrhundert, auf das sie zurückblicken kann, hat Dortmund regelrecht umgekrempelt. Die Zechen sind verschwunden, das letzte Stahlwerk wurde zerlegt und nach China verschifft. Die Reste des alten Reviers sind heute Ausflugsziele für Schulklassen und liegen an der »Route Industriekultur«. Aufgewachsen ist Ulla Burchardt im Dortmunder Süden, »wo es ja nicht so schmutzig war«. Sie erinnert sich an gelegentliche Spaziergänge in den Norden der Westfalenmetropole. »Dort lag der Ruß manchmal fingerdick auf den Fensterbrettern.«

Ihr Vater Paul, ein Elektriker und parteiloser Betriebsrat, bricht die Regeln, die die Lebenswege von Bildungsbürgern und Arbeitern

trennen sollten: Er schickt seine Tochter auf ein Gymnasium. »Damals gab es eine sehr subtile Diskriminierung. In unserem Gymnasium wurde zum Beispiel zu Beginn eines jeden Schuljahres auch der Beruf des Vaters abgefragt. Die Mitschüler sagten dann ‚Arzt‘, ‚Ingenieur‘, ‚Lehrer‘, und ich sagte eben ‚Elektriker‘. Da drehten sich dann die Köpfe zu mir rum, und alle starrten mich an.« Ihrer besten Freundin erging es schlimmer: Die Tochter eines Schlossers erhielt den dringenden Rat, »ihre Schullaufbahn noch einmal gründlich zu überdenken.«

»Diese von oben verordnete Hochschulfreiheit ist im Grunde politische Verantwortungslosigkeit«

Ulla Burchardt wehrt sich gegen diese Pädagogik, sie wird Klassensprecherin (»Mein erstes politisches Amt«) und eckt ganz gerne mal an. Die Mitschülerinnen freuen sich über das kleine, zarte Mädchen, das für sie die Kohlen aus dem Feuer holt. Das Mädchen stellt fest, dass es den Mund aufmachen muss, um etwas zu erreichen. Und dass es eine Sprache sprechen muss, die die vermeintlichen Autoritäten anerkennen. »Emanzipation →



»Da geistert die Idee von Elite und Auslese durchs Land«



»Wenn Du viel liest, merkst Du früh, dass die Welt nicht hinter dem Küchentisch aufhört«

funktioniert über die Sprache«, sagt Ulla Burchardt. »In unserer Wohnung gab es immer mehrere Zeitungen. Meine Mutter hat mich oft in die Stadtteil-Bibliothek mitgenommen. Und wenn du viel liest, dann merkst du früh, dass die Welt nicht hinter dem Küchentisch aufhört.«

Sie schafft 1972 als Erste in ihrer Familie das Abitur, studiert danach Pädagogik, Sozialwissenschaften und Psychologie in Bochum, wo 1965 die erste Revier-Universität eröffnet worden war, und in Bielefeld. »Mehr Demokratie wagen«, ist in dieser Zeit der große Slogan des Bundeskanzlers Willy Brandt. Das beeindruckt die junge Studentin. Eine weitere Kampagne, »Chancengleichheit in der Bildung«, führt Ulla Burchardt 1976 in die SPD. »Darin habe ich mich und meine Geschichte wiedererkannt.«

Später, als Abgeordnete, fühlt sie sich noch einmal an die »Exoten-Rolle« erinnert, die man ihr als Kind im Gymnasium zuschreiben wollte: 1990 gewinnt sie in ihrem Wahlkreis das Direktmandat für den Bundestag und engagiert sich im Forschungsausschuss. »In dieser Runde saßen damals nur ältere Herren. Die hatten ein Lieblingsthema, die Luft- und Raumfahrt. Das war sozusagen der Ersatz für ihre Spielzeugeisenbahn. Erst später

kam die Umwelt- und Klimaforschung auf die Tagesordnung. Auch in Dortmund, in meiner politischen Heimat, war das zunächst ein völlig neues Themenfeld, an das sich die Leute gewöhnen mussten. Obwohl

sich der alte Willy-Brandt-Wunsch vom blauen Himmel über der Ruhr ja inzwischen erfüllt hatte.«

Vier Mal hat Ulla Burchardt direkt den Einzug ins Parlament geschafft, stets mit Ergebnissen um 60 Prozent. Politik ist für sie ein Fulltimejob, weil sie sich nicht in dem Bonner oder Berliner Politik-Mikrokosmos eingemauert hat, sondern weil sie gern rausgeht, mit Bürgern plaudert, treue Partei-Jubilare ehrt, sich mit klugen Köpfen in Uni und im Technologiezentrum austauscht und eines der kuriosesten Ehrenämter angenommen hat, das in Dortmund je vergeben worden ist: Sie ist seit 2004 Patin des »Ulla-Tunnels«, einer 1,3 Kilometer langen Röhre, die noch in diesem Jahr die Lücke zwischen den Autobahnen A1 und A2 schließen soll. Ende der 1990er Jahre konnte Burchardt das Bundesverkehrsministerium davon überzeugen, Geld für diesen Lückenschluss zur Verfügung zu stellen.

Dass der volle Terminkalender das Familienleben beeinträchtigt, liege auf der Hand. Aber: »Unsere Kinder, Esther und Nora, waren nie alleine. Es war immer jemand im Haus. Mein Vater war da, mein Mann Jürgen ist beruflich kürzer getreten und er

ZUR PERSON Ulla Burchardt

53, geboren in Dortmund, verheiratet, zwei Töchter. Nach dem Abitur im Jahr 1972 studierte Ulla Burchardt Pädagogik, Sozialwissenschaften und Psychologie in Bochum und Bielefeld. Von 1977 bis 1978 war sie Jugendbildungsreferentin, seit 1979 ist sie Referentin in der Erwachsenenbildung. Im Jahr 1976 trat sie in die SPD ein, seit 1990 ist sie Mitglied des Deutschen Bundestages. Ulla Burchardt ist unter anderem Vorsitzende des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung im Bundestag.



»Emanzipation funktioniert über die Sprache«

hat sich auch um Haushalt und Kinder gekümmert. Warum fragt man eigentlich immer nur die Frauen und nicht die berufstätigen Männer, wie die so etwas schaffen?»

Etwas schaffen, etwas bewegen, die Dinge hinterfragen – das kann Ulla Burchardt heute. Weil sie als Kind von ihren Eltern gefördert wurde, und weil Schule und Studium finanziell keine allzu große Belastung für die Familie waren. Doch die Politikerin hat den Eindruck, dass das Land gerade eine Rolle rückwärts in



Die SPD-Politikerin im Gespräch mit Vertretern der Firmen Cardiac Research und Protagen im Bio-Medizin-Zentrum Dortmund.

Zeiten macht, die Ulla Burchardt noch gut in Erinnerung hat: »Da geistert die Idee von Elite und Auslese durchs Land. Nur die Besten sollen studieren dürfen. Es gibt einen Selektionsprozess in Deutschland, man legt jungen Menschen nahe, sich für ihre akademische Bildung zu verschulden. Am Ende eines kreditfinanzierten Studiums haben diese Leute einen Schuldenberg von 90 000 bis 100 000 Euro. Stellen wir uns mal ein junges Akademiker-Ehepaar vor, das mit 200 000 Euro Belastung ins Berufsleben startet. Ob dieses Paar wohl eine Familie gründet?«

Das Geld entscheide mehr denn je über die individuellen Chancen, ärgert sich Burchardt. Wer es sich leisten könne, der umgehe jede neue Hürde, die in unserem Bildungssystem aufgebaut werde. Sie führt das Beispiel tausender Schulabgänger aus begüterten Elternhäusern an, die in Ungarn kostenpflichtig Medizin und Zahnmedizin studieren und auf diese Weise die strengen deutschen Zulassungsbeschränkungen umgehen.

Die besonders von der nordrhein-westfälischen Landesregierung so hoch gehaltene Hochschulfreiheit ist für Ulla Burchardt eine Mogelpackung: »Diese von oben verordnete ‚Freiheit‘ ist

im Grunde politische Verantwortungslosigkeit. Offiziell dürfen die Hochschulen selbst darüber entscheiden, ob sie Studiengebühren nehmen wollen oder nicht. Tatsächlich haben sie gar keine andere Wahl, weil sie auf das Geld dringend angewiesen sind.«

Mehr Autonomie und Flexibilität in den Hochschulen seien im Prinzip zu begrüßen. Aber es werde kritisch zu prüfen sein, ob die neue Freiheit nicht in Wirklichkeit mehr Fremdbestimmung durch private Interessengruppen bedeute: »Wie sind denn die Hochschul-

räte zusammengesetzt? Die Wirtschaftsvertreter dominieren dort, unabhängige Untersuchungen belegen dies sehr deutlich. Unternehmen interessieren sich für eine Forschung und eine Lehre, die für sie nützlich sind. Das Interesse der Wirtschaft zielt aber auf eine schnelle Verwertung und kurzfristige Rendite.«

Bei diesen Themen redet sich die Dortmunderin leicht in Rage. Die Freiheit der Wissenschaft sei ein hohes Gut. Ihr gesellschaftlicher Nutzen werde oft erst nach Jahren oder Jahrzehnten sichtbar. Besonders schlimm aber findet sie's, wenn diejenigen, die Freiheit und Bezahlstudium predigen, auch noch das Wort Gerechtigkeit in den Mund nehmen. »Wenn du selbst in deinem Leben erfahren hat, was nicht gerecht ist, hörst du da sehr aufmerksam hin.« ■

DER AUTOR
Matthias Korfmann
 40, ist bei der Westfälischen Rundschau für Hochschulberichterstattung zuständig

Mehr Reformen wagen

BACHELOR für die Armen, Master für die Reichen? Jutta Allmendinger und Marcel Helbig vom Wissenschaftszentrum Berlin treten für mehr Chancengleichheit ein.

__Wissen = Zukunft. Seit einigen Jahren herrscht Einigkeit über die entscheidende Bedeutung der wissensintensiven Berufe für die deutsche Wirtschaft. Die Stärke des Standorts Deutschland hängt entscheidend von der Fähigkeit ab, möglichst viele gut qualifizierte Fachkräfte auszubilden. Sonst ist Deutschland auf Dauer nicht konkurrenzfähig. Kein Wunder, dass die OECD den geringen Akademikeranteil Deutschlands seit Jahren kritisch kommentiert.

Der Akademikeranteil kann aber nur dann erhöht werden, wenn mehr Kinder aus bildungsfernen Schichten und mit Migrationshintergrund für ein Studium gewonnen werden. Heute kommt der Großteil der Studierenden in Deutschland aus einkommensstarken und bildungsnahen Familien. Die 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks hat dies erneut gezeigt. Von den Kindern aus Akademikerhaushalten nehmen 87 Prozent ein Hochschulstudium auf, insgesamt erreichen 83 Prozent einen Studienabschluss. Diese Quote ist kaum zu erhöhen. Junge Menschen aus einkommensschwachen und oft bildungsfernen Familien studieren dagegen sehr selten, gerade 23 Prozent schafften einen Hochschulabschluss. Große Potenziale liegen hier brach. In kaum einem anderen Land ist Bildung so sehr vom sozialen Status der Herkunftsfamilie abhängig wie in Deutschland – und in kaum einem anderen Land zementiert das Bildungssystem den sozialen Status wie in Deutschland. Das Ziel für die Zukunft lautet daher: Mehr Chancengleichheit für unser Bildungssys-

tem schaffen, um die Zukunftsfähigkeit Deutschlands zu sichern.

Um Chancengerechtigkeit beim Hochschulzugang und eine Erhöhung der Studienquote zu erreichen, kann nicht erst nach dem Abitur angesetzt werden. Die Chancen gerinnen schon sehr früh in der Bildungsbiografie: Das Fehlen einer flächendeckenden verpflichtenden Vorschule verhindert die Chancengerechtigkeit bereits beim Schuleintritt. Bis zum sechsten beziehungsweise siebten Lebensjahr verfestigen sich ungleiche Startvoraussetzungen bereits. Die in Deutschland übliche »Teilzeitschule« kann diese Defizite später nicht mehr auffangen.

Wir brauchen deshalb eine Schulreform, bei der die Ganztagschule die Teilzeitschule

»Der Bildungserfolg muss vom sozialen Status der Eltern entkoppelt werden«

ablöst. Nur so kann der Bildungserfolg vom sozialen Status der Eltern ansatzweise entkoppelt werden und können mehr Kinder aus bildungsfernen Schichten zum Abitur geführt werden. Ganztagschulen bedarf es auch aus einem anderen Grund: Mit der Verkürzung der Gymnasialstufe gingen tiefe Einschnitte in das Curriculum einher, insbesondere bei Fächern wie Musik, Ethik, Sport und Kunst. Gerade hier werden Schlüsselkompetenzen vermittelt, welche die Wissensgesellschaft auszeichnen. Ganztagschulen erlauben aufgrund der gewonnenen Schulstunden eine Ausweitung dieser Fächer.

Als wichtigste Maßnahme zur Erhöhung der Chancengleichheit in Deutschland sehen wir eine spätere Trennung der Schüler in verschiedene Schulformen. Durch die frühe Trennung wird in hohem Maße Ungleichheit produziert und reproduziert: Es kommt bereits zu einem frühen Zeitpunkt der Schulkarriere zu Fehlzuweisungen, die vor allem zu Ungunsten der Schüler aus bildungsfernen Schichten gehen. Zusätzlich ist das deutsche dreigliedrige Schulsystem so geschlossen, dass ein Bildungsaufstieg so gut wie unmöglich ist.

Die bisherigen Reformen des Hochschulsystems, die auf die Erhöhung des Studentenanteils und damit auch auf Chancengleichheit abzielen, greifen zu kurz. Sie setzen nämlich bei denen an, die bereits Abitur haben. Das betrifft aber

nur eine kleine Gruppe von jungen Menschen aus einkommensschwachen und bildungsfernen Elternhäusern. Gerade einmal 39 Prozent aller Nicht-Akademiker-Kinder erreicht heute in Deutschland die Hochschulreife. Noch schlechter sieht die Bilanz bei den Migrantenkinder aus. Hier schaffen gerade einmal 9,6 Prozent das Abitur.

In den Hochschulen hat sich im Zuge des Bologna-Prozesses und der damit verbundenen Einführung von Bachelor- (B. A.) und Masterstudiengängen (M. A.) einiges geändert. Mit der Einführung des dreijährigen B. A. ist bildungstheoretisch die Hoffnung verbunden, den Anteil bildungsferner Schichten an den Universitäten steigern zu können. Empirisch beobachten lässt sich dies nur eingeschränkt.



Bääachelor

Mit diesem Plakat gewann Sabine Buresch von der Bauhaus-Universität Weimar einen Preis beim 20. Plakatwettbewerb des Deutschen Studentenwerks 2005/2006, Motto: »Das ‚ideale‘ Studium«.

Dass der Anteil der Studienanfänger unter den »Arbeiterkindern« seit 2003 auf 18 Prozent gestiegen ist, könnte ein erstes starkes Indiz für die egalitäre Struktur sein. Der Anteil der Arbeiterkinder bewegte sich zuvor seit 1990 konstant bei etwa zwölf Prozent.

Dagegen dürften die neu anfallenden Studiengebühren in vielen Bundesländern bildungsferne Schichten wohl eher vom Studium abhalten. Weiter steht zu befürchten, dass es durch eine Häufung von Zulassungstests für viele Studiengänge zu einer Selbstselektion im Sinne einer Exklusion vor allem der bildungsfernen Schichten kommt. Hierfür liegen allerdings noch keine belastbaren Daten vor.

Was die Einführung der neuen Studiengänge für die zukünftige Qualität des Studiums bringt und inwieweit und zu welchen Löhnen B. A.–

»Das Humboldtsche Universitätsideal bröckelt«

Absolventen von der Wirtschaft nachgefragt werden, ist unklar. Zudem könnte es dadurch, dass es deutlich mehr B. A.–Absolventen als Masterstudienplätze gibt, zu einer neuen Chancengleichheit auf dieser Ebene kommen – in

dem Sinne, dass vor allem bildungsnahen Schichten eher ein Masterstudium aufnehmen und bildungsferne sich häufiger mit dem B. A. zufrieden geben. Dies halten wir allerdings für unwahrscheinlich, solange die Masterstudiengänge weiter unter die BAföG-Gesetzgebung fallen und die Studiengebühren für diese Art des Abschlusses nicht überproportional steigen.

Kritisch ist im Zusammenhang mit den neuen Studiengängen das Zusammenspiel zwischen Forschung und Lehre in deutschen Universitäten zu bewerten. Bisher war dieses Humboldtsche Universitätsideal eine Stärke der deutschen Universitäten, die es den Studenten erlaubte, an der Forschung ihrer Dozenten teilhaben zu können. Dieses Ideal bröckelt nun. Zum

einen kommt es vor allem durch den B. A. zu einer Verschulung des Studiums, zum anderen setzte die Exzellenzinitiative und setzen die meisten Evaluationsverfahren allein auf die Forschungsleistung. Wenn wir Lehre und Forschung in eine neue Balance bringen möchten, darf die Lehre nicht wie ein Stiefkind behandelt werden, ganz im Gegenteil: Gute Lehre an den Hochschu-

len muss belohnt werden. Auch bedarf es verstärkter Anstrengungen, die Forschung der außeruniversitären Einrichtungen der Max-Planck-, Leibniz-, Helmholtz- und Fraunhoferinstitute für die Studierenden im Rahmen ihres Studiums zugänglich zu machen. ■

DIE AUTORIN

Jutta Allmendinger

51, ist Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) und Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Arbeitsmarkt- und Bildungsforschung



DER AUTOR

Marcel Helbig

27, ist Doktorand am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) in der Projektgruppe »Education and Transitions into the labour Market« mit Schwerpunkt Bildungs- und soziale Netzwerkforschung



AUS DEN STUDENTENWERKEN

Spiralförmig – praktisch – gut: Die baby.lounge



Foto: Michael Münch

Schneckenhaus – so heißt die meist spiralförmige Schale der kleinen Weichtiere, in die sie sich jederzeit zurückziehen können. Und genau diese Möglichkeit hat das Studentenwerk Osnabrück für seine Studierenden mit Babys geschaffen: einen Rückzugsraum zum Stillen. Wohlwissend, dass Kinder – vor allem Babys – sich nicht an Stundenpläne und Essenszeiten der Eltern halten, wollte das Studentenwerk als weiteren Bestandteil einer »familienfreundlichen Hochschule« stillenden Studierenden und ihrem hungrigen Nachwuchs einen praktischen und dennoch ansprechenden sowie ruhigen Rückzugsort in zentraler Lage bieten. Daraus entstand die vom Architekten Werner Hülsmeier vom Büro Plan Concept entwickelte und von Studentenwerk und Universität gemeinsam finanzierte »Stillecke« – das rechtsgewundene rote Gehäuse. Es steht im Foyer der Mensa am Schloßgarten zwischen Kinderspielecke und Bistrotischen und -stühlen. Die baby.lounge sieht nicht nur gut aus, sondern nimmt auch nicht viel Platz ein und lässt sich relativ leicht installieren – demnächst auch in der geplanten neuen Mensa am Westerberg in Osnabrück. *ml*

→ www.studentenwerk-osnabrueck.de

Noch Fragen? birgit.bornemann@studentenwerk-osnabrueck.de

info@planundconcept.de

Nachhaltiger Fisch auf Mensategern

Die Sensibilisierung nicht nur der Studierenden für ethische und umweltschonende Qualitätskriterien wächst. Dabei spielen auch Herkunft und Qualität von Speisefisch zunehmend eine wichtige Rolle. Im Studentenwerk Schleswig-Holstein wird seit 2007 auf das Angebot bedrohter Fischarten auf dem Mensa-Speiseplan komplett verzichtet. Das Studentenwerk Göttingen hat sich jetzt nach den



Foto: Kay Herschelmann

Kriterien von Marine Stewardship Council (MSC), einer internationalen, unabhängigen Organisation, die für den Erhalt der weltweiten Fischbestände eintritt, zertifizieren lassen und bietet in seinen gastronomischen Einrichtungen nur noch schuppige Meerestiere mit dem MSC-Siegel an. Dieses unabhängige blaue MSC-Label garantiert weltweit, dass der gefangene Fisch aus einer nachhaltigen, zusätzlich überprüften Fischerei stammt. Laut Bundesverband der deutschen Fischindustrie und des Fischgroßhandels verkauft Deutschland weltweit die größte Menge an Fischerzeugnissen mit MSC-Siegel. Ein Drittel aller Ware mit dem blauen Zeichen werde hierzulande angeboten. Beim Studentenwerk Göttingen sind das keine Peanuts. Denn pro Jahr bekommen die Göttinger Studierenden 20 000 Kilogramm MSC-Fisch auf die Teller. Und damit verfährt das Studentenwerk ganz nach dem Motto des World Wide Fund For Nature (WWF): Der Verbraucher solle Fisch kaufen und genießen können, aber auch kommenden Generationen nicht das letzte Fischfilet wegessen. *ml*

→ www.studentenwerk-goettingen.de

→ www.msc.org

→ www.wwf.de/fisch

Gäste willkommen – Frühstück und Internet inklusive

Neu ist es nicht, das Internationale Gästehaus an der Hochschulstraße, aber ganz neu saniert: das direkt am Campus gelegene »Platten«-Hochhaus des Studentenwerks Dresden. Es steht nicht nur nah an der City Dresden, sondern ist darüber hinaus auch noch preiswert und gut. Wenn man Glück hat, kann man eines der Zimmer mit Blick auf die wieder aufgebaute Frauenkirche ergattern oder einen Blick über die Elbe und das Umland genießen – in den oberen Stockwerken, 17 gibt es davon. Direkt am Campus der Technischen Universität und in der Nähe der Hochschule für Technik und Wirtschaft stehen 310 Zimmer für eine Nacht und bis zu drei Monate für Austauschstudenten, Hochschulangehörige, Teilnehmer von Tagungen oder einfach nur für Besucher von Dresden zur Verfügung. Ob Ein-Zimmer-Apartments mit eigener Küche und Bad oder Einzel- und Doppelzimmer in Wohngemeinschaften – hier gibt es einiges zur Auswahl für viele Geschmäcker. Alle Zimmer sind möbliert und bieten einen gebührenfreien Internetzugang. Wie im Hotel können Kaffeemaschine oder Haartrockner ausgeliehen werden, und im hauseigenen Bistro gibt es ein reichhaltiges Frühstück. *ml*

→ www.studentenwerk-dresden.de/wohnen/gaestehaus.html

Noch Fragen? ihg@swdd.tu-dresden.de

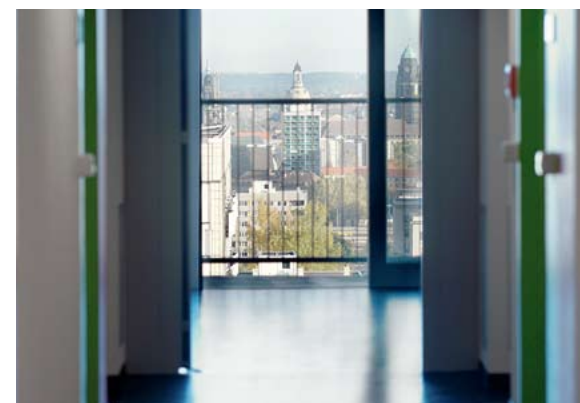


Foto: Christoph Reichelt



DSW-KURZPORTRÄT

Ursula Jonas

Politikwissenschaftlerin, engagiert für Chancengleichheit

»Wann kann ich einen Härtefallantrag stellen? Wer bezahlt meine Gebärdensprachdolmetscher? Habe ich Anspruch auf Nachteilsausgleich?« – Alles böhmische Dörfer? Nicht so für Ursula Jonas, die seit 1999 fachkundig und mit dem notwendigen Einfühlungsvermögen Studierende, Eltern und Berater/innen zum Thema Studium und Behinderung berät. Erfahrungen bei der Betreuung von Studierenden in der Katholischen Hochschulgemeinde Hamburg und beim World University Service in Wiesbaden waren dafür äußerst hilfreich. Als stellvertretende Leiterin der Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung, die seit

MEDIEN



Nachgelesen

Eine böse These

Über Bildung und Chancengleichheit in Deutschland schreiben viele. Aber nur ganz wenige tun es mit solcher Leidenschaft, Streitlust und literarischer Wucht wie der Berliner Schriftsteller Bruno Preisendörfer. In seinem stark autobiografisch gefärbten Buch »Das Bildungsprivileg« wagt er eine böse These: Mehr Chancengleichheit im deutschen Bildungssystem ist entgegen allen politischen Sonntagsreden gar nicht gewollt. Die Bildungsfernen sollen bleiben, wo sie sozial hingehören: unten. Tipp: lesen und mitstreiten! *sg*

Bruno Preisendörfer: Das Bildungsprivileg. Warum Chancengleichheit unerwünscht ist.
Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 2008,
ISBN 3821856998, 192 Seiten, 16,95 Euro
→ www.eichborn.de

Foto (oben): Heide-Christel Schumann

25 Jahren vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert wird, trägt sie maßgeblich dazu bei, das Know-how unterschiedlicher Experten zu bündeln und neue Handlungsempfehlungen auf den Weg zu bringen. Dabei reagiert die Rheinländerin auf die zahlreichen neuen Herausforderungen ihres Arbeitsgebiets mit der Neugier der passionierten Krimi-Leserin. Im Rahmen von eigenen und externen Fortbildungsveranstaltungen, Tagungen und Seminaren gibt sie ihr Fachwissen an verschiedene Multiplikatoren, aber auch an Studieninteressierte, Studierende und Hochschulabsolvent/innen mit Behinderung und chronischer Krankheit weiter. Ein bisschen Lebenshilfe ist oft auch dabei. Dabei zieht sie den Hut vor all jenen Studierenden mit Behinderung, die trotz vielfältiger Einschränkungen und Barrieren durch persönliche Disziplin, Optimismus und eine gute Portion Durchsetzungskraft ihr Studium erfolgreich absolvieren. *fr*

Im Internet

Café Future.net

Der Deutsche Fachverlag bietet mit dem Internetauftritt www.cafe-future.net die Plattform für den Außer-Haus-Markt. Hier finden Experten, Kenner und Interessierte der Branche jede Menge Informationen rund um Gemeinschaftsverpflegung, Gastronomie, Catering und Hotellerie. Drei farbig gekennzeichnete Bereiche, die den verlagseigenen Fachzeitschriften »gv-praxis«, »food service« und »FS Europe & Middle East« zuzuordnen sind, bieten einen übersichtlichen Einstieg. Der kostenlose Newsletter informiert zweimal wöchentlich schnell und einfach über die Top-Nachrichten, die ebenfalls in die drei entsprechenden Bereichen Gastronomie, GV/Catering und International eingeteilt sind. Daneben gibt es Links zu den wichtigsten Terminen, Trends und branchenrelevanten Entwicklungen auf dem Markt und Datenbanken mit Adressen rund um den Außer-Haus-Markt sowie zur Aus- und Weiterbildung. Alles in allem ein informatives, übersichtliches Angebot, das besonders durch die brandaktuellen Meldungen aus der Branche für die Branche interessant ist. *jf*
→ www.cafe-future.net



IMPRESSUM

DSW-Journal
Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 1/2008
Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
Monbijouplatz 11
10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde,
Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
lass@studentenwerke.de

Redaktion:
Corinna Dannewitz (da), Prof. Dr. Rolf Dobischat,
Jessica Fischer (jf), Christine Fromme (fr), Stefan Grob (sg), Sabine Jawurek (jaw), Bernhard Liebscher (lie), Constantin Quer
An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Jutta Allmendinger, Marcel Helbig, Matthias Korfmann, Anna Kröning

Fotos:
Architektur Contor Müller Schlüter/Tomas Riehle,
David Ausserhofer, bogevsichs buero/Florian Holzherr, Manfred Brückels, Sabine Buresch,
Die Hoffotografen, Peter Eising, Harald Fuhr,
Bodo Goeke, Kay Herschelmann, Lucia Dellefant,
Dirk Lässig, Agnes Leinweber, Eric Lichtenscheidt,
Michael Münch, Christoph Nold, Dominik Parzinger,
Christoph Reichelt, Heide-Christel Schumann,
Irina Schweigert, Studentenwerke Niederbayern/
Oberpfalz, Osnabrück, Trier, Tübingen und
Würzburg, Hans P. Szyzka, Rolf K. Wegst,
Christian Weigele

Karikatur: Wolfgang Horsch
wolfgang@horschcartoons.de

Layout + Produktion: Utz Zimmermann
www.utzit.com

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen:
succidia AG, Marcel Michel, Tel.: 06151/3605615
michel@succidia.de
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. 1. 2008
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.

Top Modern

DALLI, DALLI?

Rolf Dobischat denkt über Geschwindigkeit nach



Rolf Dobischat,
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Das Erwachen kommt spät, aber es kommt: Kürzere Ausbildungszeiten sind an sich eine gute Sache, aber es kommt auf das »Wie« an. Schneller ist nicht immer besser. Das gilt für die Verkürzung der Gymnasialzeit von neun auf acht Jahre (G8) genauso wie für die Verkürzung der Studiendauer durch die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge.

In beiden Fällen sind die Klagen dieselben: Zu viel Stoff, teilweise überfrachtete Lehrpläne, überlastete junge Menschen, ratlose, wütende Eltern. Wer im Gymnasium acht bis neun Lektionen am Stück durchhalten muss, ohne vernünftiges Mittagessen, gelangt rasch an

seine Belastungsgrenze. Wer mehr als 40 Stunden in der Woche in Vorlesungen und Seminaren an der Hochschule verbringen muss, ohne ausreichend Zeit zum Selbststudium und zur Nachbearbeitung, überschreitet diese Belastungsgrenze leicht.

Nichts gegen 18-jährige Abiturienten, nichts gegen 22-jährige Hochschulabsolventinnen. Die Wirtschaft braucht sie, der internationale Arbeitsmarkt fordert sie geradezu.

Schöne Theorie und schnöde Praxis klaffen aber weit auseinander, und im schönen deutschen Bildungsföderalismus wird munter drauflos reformiert. Manch altes Bundesland überfrachtet offenbar seine Lehrpläne bis zum Abitur heillos, wobei man von einigen neuen Ländern hätte lernen können, wie man es besser macht. In einigen Studienfächern brechen mehr Bachelor-Studierende ihr Studium ab, als zuvor in den alten Studiengängen.

Ich frage mich: Unterwerfen wir uns nicht zu willig dem Diktat des »Dalli, dalli«? Warum nehmen wir uns nicht die Zeit, Lehrpläne und Studienordnung so zu gestalten, dass Stofffülle und zeitliche Beanspruchung in einem gesunden Verhältnis stehen?

Sprechen die Bildungsplaner eigentlich mit den jungen Menschen?

Viel wichtiger noch: Wollen wir denn wirklich um jeden Preis 18-jährige Turbo-Abiturienten und 22-jährige Turbo-Absolventen? Es führt längst nicht nur der gerade Weg zur Erkenntnis, und so mancher lernt aus einem Scheitern mehr als aus tausend

»Wir brauchen eine allgemeine Entschleunigung«

Erfolgen. Wo bleibt die Zeit fürs Erkunden fremder Fächer, fürs Experimentieren mit verschiedenen Wissensformen und Kulturtechniken, fürs hörsaalferne Reflektieren und lustvolle Phantasieren? Was passiert eigentlich mit unserer Idee von universeller Bildung, wenn wir um jeden Preis aufs Tempo drücken?

Ich habe unter ganz anderen Bedingungen studiert, und das gilt für die allermeisten der heutigen Geschwindigkeits-Apologeten. Dalli, dalli! – das mag in manchen Gremiensitzungen ein gutes Motto sein. Bei der Organisation unseres Schul- und Hochschulwesens brauchen wir dringend eine allgemeine Entschleunigung. ■

rolf.dobischat@studentenwerke.de

Studenten ohne Internetanschluss fühlen sich heute so hilflos wie ein Fisch auf dem Trockenen. Denn zu viele benötigte Informationen finden sich im Netz der Netze, zu abhängig von Bibliotheksöffnungszeiten und dem Vorhandensein von Büchern sind heutige Studenten ohne Internet. Und entsprechend sind Studentenwohnheime ohne zentrale Internetanbindung ein echter Standortnachteil. In Schleswig-Holstein wollte das Studentenwerk des Landes diesen Nachteil aufheben und stieß dabei auf unerwartete Schwierigkeiten – die Lösung stammt vom renommierten Netzwerkhersteller Allied Telesis.

Allied Telesis, weltweiter Anbieter von sicheren Ethernet/IP-Zugangslösungen und IP-Triple-Play-Netzwerken, wurde von dem Studentenwerk Schleswig-Holstein ausgewählt, um den Studenten einen zentralen und kostenlosen Internetzugang über das Universitätsnetz anzubieten. Die meisten Studentenwohnheime verfügten bisher lediglich über eine Zweidraht-Telefon-Verkabelung, so dass sich die Studenten entweder via Modem ins Internet einwählen oder DSL bei einem beliebigen Anbieter buchen konnten. Eine Neuverkabelung kam aber in keinem der Wohnheime in Frage, da die Kosten für die Baumaßnahmen erheblich gewesen wären.

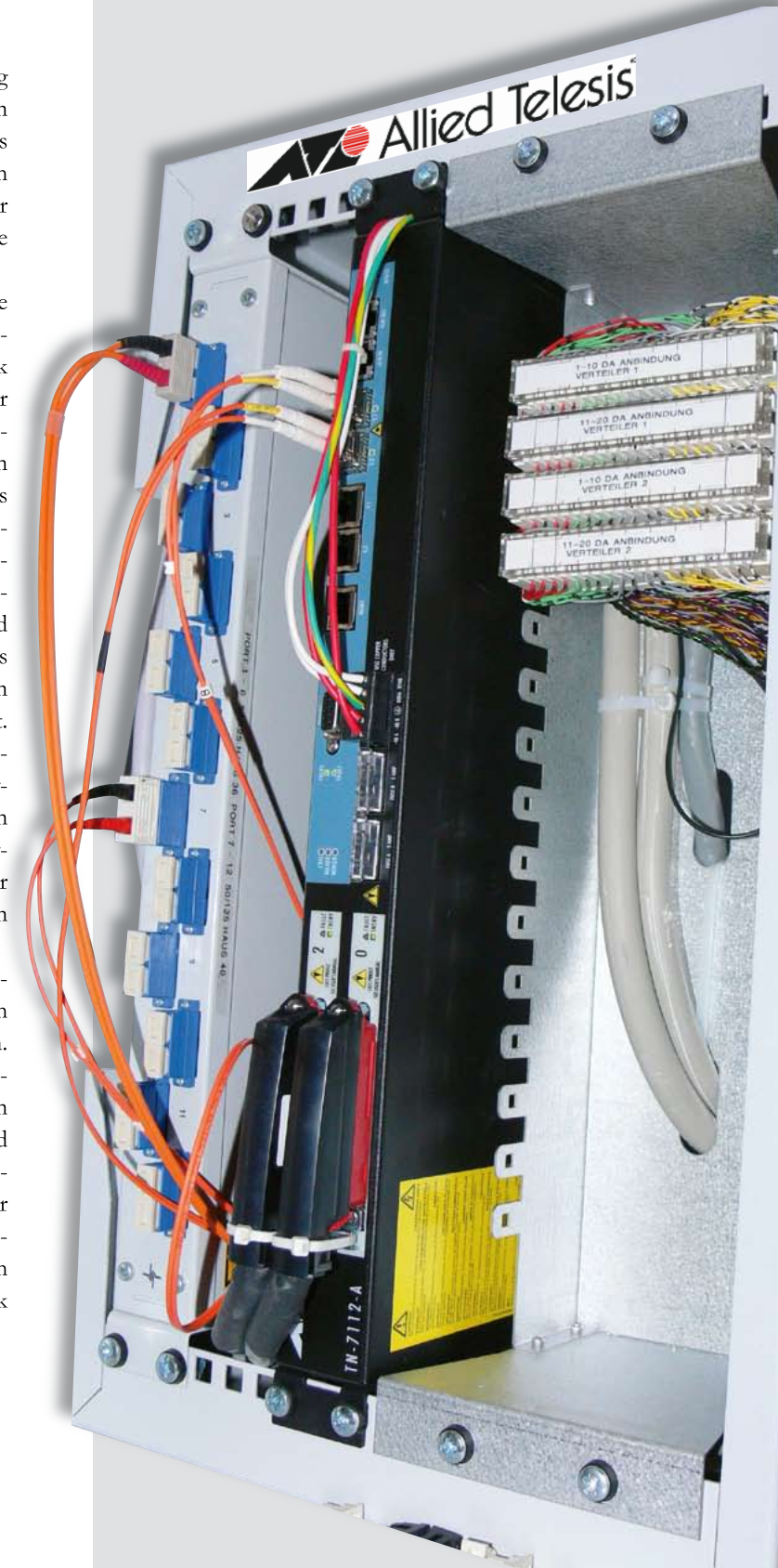
Allied Telesis erarbeitete zusammen mit dem Systemhaus Vater Netcom GmbH eine Struktur, die die Nutzung der Zwei-Draht-Verkabelung zuließ und dennoch

genug Bandbreite zur Verfügung stellte. Das Netzwerkunternehmen verfügt mit den iMAP-Switches über Geräte, die normalerweise im Telekom-Umfeld in DSLAMs vor allem für IP-Triple-Play-Dienste eingesetzt werden.

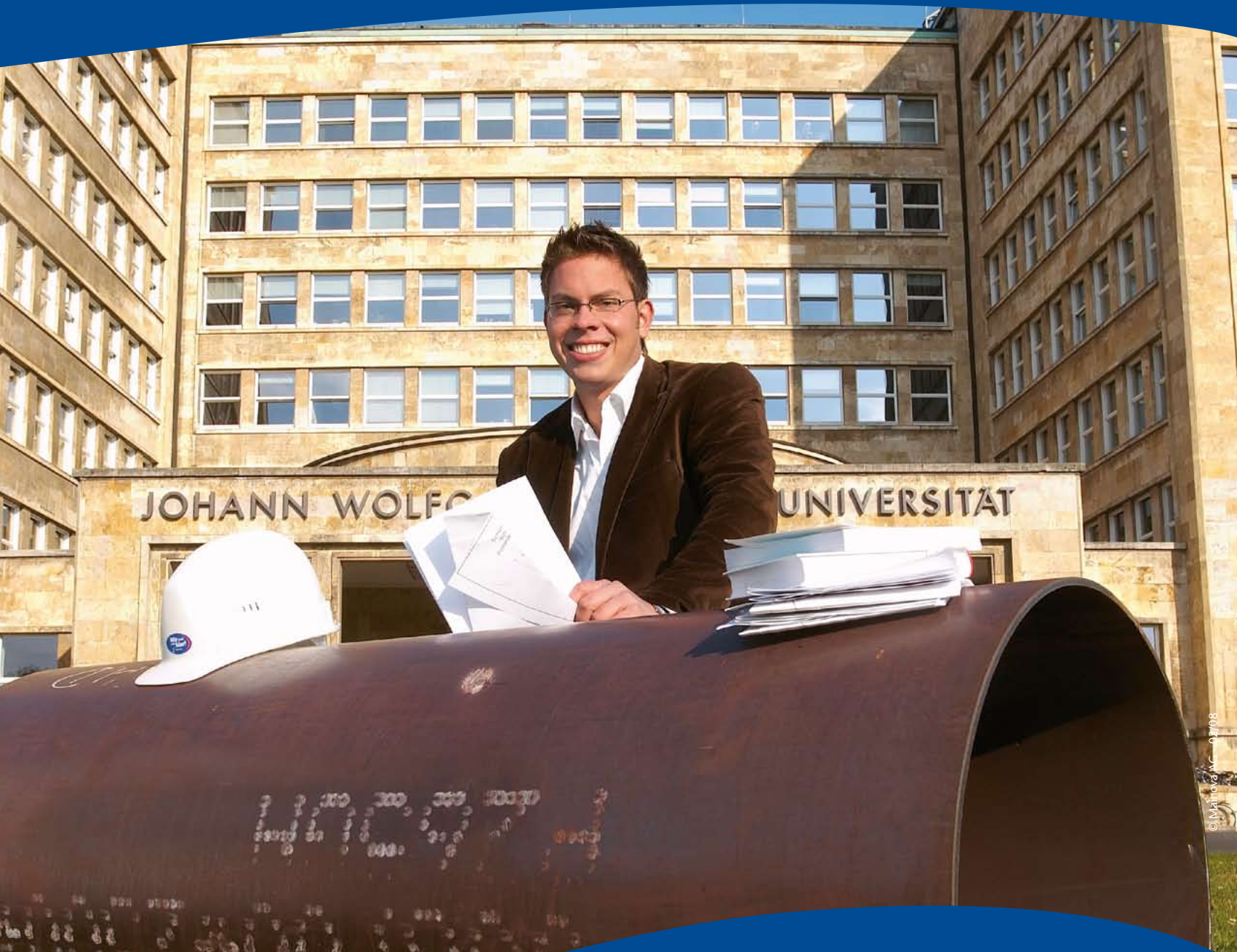
Rund 3100 Wohnheimplätze wurden auf eine Internetanbindung ans Universitätsnetzwerk umgerüstet. Das Systemhaus Vater übernahm letztlich auch die Installation der Hardware. Hier wurden die Telefonleitungen in den iMAPs gebündelt und in den Studentenwohnungen mit einem DSL-Modem verbunden. Die kurzen Strecken zwischen den Switches und den Modems gestattet auf Basis von ADSL2+ eine Bandbreite von 34 MBit/s in jeder Wohneinheit. Die Anbindung an das Universitätsnetzwerk übernehmen Papier-Switches von Allied Telesis, deren Managementfunktionen gewährleisten, dass je Wohneinheit nur eine IP-Adresse genutzt werden kann.

Nach der Testinstallation begann das Studentenwerk mit dem Roll-Out in weiteren Wohnheimen. Inzwischen sind rund 1000 Wohneinheiten mit der beschriebenen Kombination aus iMAPs und DSL-Modems ans Universitätsnetzwerk angeschlossen. Ziel der Umstellung ist es letztlich, alle Studentenwohnheim-Plätze mit einem Zugang zum Universitätsnetzwerk auszustatten.

→ www.alliedtelesis.de



Zukunft mit Energie.



Mit Ideen hat engagierter Nachwuchs beim führenden Energiedienstleister in Rhein-Main beste Perspektiven. Wie Florian Neubauer, der als Praktikant und Diplomand bei uns eingestiegen ist. Als Mainova-Mitarbeiter sorgt er heute für die effiziente Wärmeversorgung der J. W. Goethe-Universität Frankfurt und hat vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten. Interessiert an einer Karriere mit Energie? bewerbungen@mainova.de



Strom

Erdgas

Wärme

Wasser

www.mainova.de, ServiceLine 0180 11 888 11

(3,9 ct/min aus dem dt. Festnetz; aus dem Mobilfunknetz können die Preise abweichen.)